Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 39 Marburg i. H., den 23. September 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Die Gemeinschaft der Gläubigen — Jesus und Paulus. Erstes Stück — George Tyrrells letztes Buch — Die Rückständigkeit der Kirche — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Gemeinschaft der Gläubigen

„Ich träume als Kind mich zurücke"; was für ein liebliches Bild steigt vor der träumenden Seele auf!

Der Knabe ist auf dem einsamen weltverlorenen Heidedorf bei seinen Anverwandten zu Besuch. Wie behagt dem Stadtkind das ungebundene Herumstreifen in der weiten, freien Natur, in Wald und Heide! Aber tiefer ergreift den Knaben ein Anderes und erfüllt sein Herz mit unaussprechlichen Ahnungen von Etwas, das köstlicher ist als alle Erdenlust: das sind die Andachten des Hauses, in früher goldener Morgenstunde gefeiert. Da versammeln sich alle Hausgenossen im besten Zimmer des Hauses; alte, abgegriffene Gesangbücher liegen auf dem Tisch. Stehend singen sie ein schönes Lied, stehend hören sie ein Wort der Bibel, wie es der Hausvater aus dem alten abgenutzten und doch so ehrwürdigen Buche verliest. Dann knien sie alle nieder, und der Hausvater waltet seines priesterlichen Amtes: die Hände gefaltet, die Augen geschlossen, das ganze Antlitz gesammelte Kraft der Andacht, betet er, was ein erfahrenes und geübtes Herz ihm eingibt, für sich und die Seinen, für Haus und Amt mit Gott zu reden. Dann erheben sich alle Teilnehmer wieder, um froh und feierlich den Schlußsegen zu singen: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen!

Gewiß hat der Knabe nicht alles verstanden, was dort gelesen oder gesprochen wurde; aber der Eindruck dieses frommen Betens und Singens auf sein ahnendes Gemüt ist unauslöschlich gewesen. Er erlebte, was es bedeutet, Glied einer innig verbundenen gläubigen Hausgemeinde zu sein, was es heißt, gemeinsam vor dem Allmächtigen knien und die Hände falten, gemeinsam mit dem himmlischen Vater reden im Gebet und im Gesang. Er empfand es auch wohl, wie diese Gottesgemeinschaft in geweihter Morgenstunde ihren Segen warf auf das tätige, frische, frohe Leben eines ganzen langen Tages.

Und ein zweites Bild. Wir sind in einer Riesenstadt des Auslandes jenseits des großen Meeres. Aus dem Knaben ist ein Mann geworden. Sechs Tage angespannter innerer Arbeit liegen hinter ihm. Draußen in der Vorstadt ist ihm noch einsamer, als es so schon dem Zugewanderten in der fremdredenden Großstadt sein muß. Wie sehnt sich am Sonntag sein Herz nach Wärme, nach Gemeinschaft. Gott grüße dich, du kleines schlichtes Kirchlein, du stille Insel in der brausenden Flut der lärmenden, großen Stadt! Meine Seele segnet nach vielen Jahren noch heute dich, du bescheidenes Haus ohne Turm und ohne Glocke! In dir tönte Gottes Wort, wahr und treu ausgelegt, im süßen Mutterlaut geredet, an eine durstige, dankende Seele. Hier fand sich der Einzelne, Einsame mit Vielen zusammen. Er wußte nicht Namen und Stand dieser Vielen, sie waren ihm unbekannt und er ihnen; und doch waren sie ihm lieb und wert, weil sie mit seiner Sprache, mit seinem verlangenden Herzen dasselbe Gotteswort hörten, dieselben Gebete beteten, dieselben Lieder sangen. Wieder fühlte er sich als Glied einer großen Familie, fühlte sich erwärmt und erquickt im Kreise von Brüdern und Schwestern.

„Köstlich ist der Mensch dem Menschen." Nirgend gilt dies schöne Wort mehr, als wo Menschen sich in Gott finden; denn hier ist es das Beste, Aechteste, das Menschlichste, worin sie mit einander verbunden sind. Was ist inniger, friedvoller, herzerquickender, als wenn Mann und Weib sich über das Bett ihres Lieblings beugen und mit kindlichem Gebet die ersten Ahnungen des Ewigen in die junge Seele flößen. Was ist gewaltiger, stärkender, herzerhebender als wenn eine große festliche Menge stehend singt: Ein feste Burg ist unser Gott!

Lasset uns Gemeinschaft im Glauben suchen und pflegen, enge Gemeinschaft im Hause und weite Gemeinschaft mit den Genossen des Glaubens: Gott mehrt uns den Glauben in solcher Gemeinschaft. H S

Jesus und Paulus

1. Das Evangelium Jesu — 2. Jesus Christus in dem Evangelium des Paulus — 3. Die Eigenart des paulinischen Evangeliums und die Abhängigkeit des Paulus — 4. Jesus und Paulus für unsere Zeit

Jesus und Paulus — Jedermann empfindet, daß in diesen Worten ein Hauptproblem unserer kritisch-geschichtlichen Anschauung vom Urchristentum enthalten ist. Schon darin liegts, daß wir sagen „Jesus und Paulus". Wer die biblische Ueberlieferung ohne Bedenken hinnimmt, kennt nur die Zusammenstellung „Christus und Paulus". Er sieht ganz klar in dem Einen den Messias und Herrn, in dem Anderen den Jünger, Apostel und Sklaven, und da gilt selbstverständlich das Wort: Der Jünger ist nicht mehr als der Meister, nein viel weniger. Das eigene Bewußtsein des Paulus um seine Abhängigkeit vom Herrn ist entscheidend, beweisend: Paulus gab Jesus, was ihm gebührte, was er beanspruchte. Warum sagen wir dann nun „Jesus und Paulus"? Die religionswissenschaftliche Forschung und die Kritik, die sie gezeitigt hat, zwingt uns dazu. Einmal ist es ein methodischer Grundsatz, daß wir die großen Persönlichkeiten der Religionsgeschichte zum Vergleich neben einander stellen und Einen wie den Andern fragen: Wer warst du und was hast du gewollt? Die etwa gebotene Ueberordnung darf aber erst Ergebnis der Vergleichung sein. Ein solches Resultat nimmt die Formulierung „Christus und Paulus" schon vorweg. Zweitens hat die Forschung auch in ihren Ergebnissen diese Wendung in Frage gestellt. Nach der Meinung einiger Forscher war Jesus nicht das, was Paulus von ihm dachte, und hat er nicht das gewollt, was Paulus ihm als sein Werk zulegte; insbesondere ist das Messias- (Christus-) bewußtsein Jesu einzelnen Gelehrten zweifelhaft geworden, in dem Christusdogma des Paulus finden jedenfalls viele Forscher die Differenz zwischen den beiden beschlossen. Entweder müssen

wir also überhaupt die Wendung „Christus und Paulus", auf zwei geschichtliche Personen bezogen, ablehnen oder ihr Recht erst durch wissenschaftliche Untersuchung erweisen.

Den Lesern der Christlichen Welt ist bekannt, welche Fragestellungen und Behauptungen, auch welche praktischen Forderungen demnach unsere Formulierung „Jesus und Paulus" umschließt. Mit Leidenschaft verkündete es einst Lagarde: Paulus hat das Christentum verdorben.*) In seinem Sinne schrieb in neuerer Zeit ein Laie ein Buch: Vorwärts zu Christus, fort mit Paulus!**) Aufs stärkste hat dann Wrede in seinem religionsgeschichtlichen Volksbuch „Paulus" den Abstand der paulinischen Lehre von der Predigt Jesu hervorgehoben und A. Meyer hat unser Thema zu einer Lebensfrage ausgestaltet: Wer hat das Christentum begründet, Jesus oder Paulus? Eine Fülle von Bearbeitungen hat das Problem in neuester Zeit gefunden. Eben darum meine ich, daß eine knappe, hoffentlich gemeinverständliche Darlegung auf Grund der Quellen willkommen sein mag.***)

1. Das Evangelium Jesu

Fragen wir zunächst nach dem Inhalt des Evangeliums, wie es Jesus verkündet hat.

Das Evangelium Jesu in seiner ursprünglichen Gestalt läßt sich gut um einen Hauptgedanken gruppieren: es ist Predigt vom Reiche Gottes. Jesus weiß sich berufen, die Menschen für diese kommende Offenbarung Gottes vorzubereiten. Er fordert im Sinne der Propheten: Tut Buße. Er legt das Gesetz aus, vertieft es. Er lehrt eine neue Gestaltung des Willens Gottes. Etwas Einfaches, kindlich Verständliches ist ihm das Gesetz Gottes: Gottesliebe und Nächstenliebe; aber auch wieder etwas Schweres, was nur reife, entschlossene Menschen leisten können: Abkehr von aller Welt und Selbstverleugnung. Sodann verheißt Jesus im Sinne der Propheten. Allen Gedrückten, Demütigen, Leidenden verheißt er Erhebung über ihre Not, Stillung ihres Verlangens. Er bringt ihnen Trost und Hoffnung. Den Sündern, den Demütigen, die sich zu ihm wenden, sichert er Vergebung ihrer Sünden bei Gott zu. Das Eigentümliche dieser aus Forderung und Verheißung sich zusammensetzenden Reich-Gottes-Predigt bringt ihn nun in Gegensatz zu den Pharisäern und Schriftgelehrten. Fast nur im niederen Volk findet er entschiedene Anhänger. Eine kleine Schar ist willig, sich von ihm für die erwartete Offenbarung ausrüsten zu lassen.

Was ist er selbst in diesem seinem Evangelium? Zunächst eben nur der letzte Bote Gottes vor dem Ende der Weltgeschichte, der Bußprediger der elften Stunde. Er soll nur Gottes Willen den Menschen verkünden: was Gott wünscht und was Gott vorhat. Er sagt nicht: ich bin da, glaubt an mich! sondern: Gottes Reich ist nahe und Gottes Gericht, darum tut und denkt, was Gott will. Er spricht von keinem Mittler und Erlöser, den die Menschen nötig haben; unmittelbar stellt er sie vor Gott; Gott ist ihr Richter und Erlöser. Sich selbst weiß er ganz und gar abhängig von Gott. Es gibt nur ein Wesen, das allmächtig, allwissend und gut (oder gütig) ist, das man über alle Dinge fürchten und lieben soll, Gott, und zu diesem Wesen gehört er nicht.

So ist die bekannte, viel angefochtene These Harnacks: „Nicht der Sohn, sondern allein der Vater gehört in das Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat, hinein"†) wohl verständlich. Dennoch scheint sie auch mir nicht glücklich. Auch nach der zuverlässigen Ueberlieferung der Synoptiker rückt Jesus seine Person gelegentlich in den Mittelpunkt.

Trotz aller Unpersönlichkeit — wenn ich so sagen darf — erscheint die Predigt Jesu von einem eigenartigen, alles Prophetentum und Schriftgelehrtentum überragenden Berufsbewußtsein getragen. Aus der Tiefe einer neuen Gottesoffenbarung schöpft Jesus den Glauben, den Ernst und die Gewissenhaftigkeit seiner Forderung. Noch niemals hat man in Israel so zuversichtlich und so eindringlich von dem Vater und Gott im Himmel geredet. Zwei Namen hat er selbst (wahrscheinlich oder) sicher sich darum beigelegt, die eben die Eigenart und Tiefe seines Evangeliums bezeugen: Sohn Gottes und Messias. Als der Sohn hat er Alles und er allein vom Vater offenbart erhalten. Als der Messias fordert er von seinen Jüngern und von allen Juden Entscheidung für oder wider seine Person. So tritt er gegen Ende seines Lebens aus seiner Reserve heraus, bietet sich den Gedrückten als ihr Heiland an und macht die Rettung der Menschen oftmals von ihrer Stellung zu ihm und seiner Sendung abhängig.

Eine entscheidende Rolle wird weiter in dem Evangelium Jesu für die Zukunft einer Person zugewiesen, die nicht Gott ist: dem Menschensohn, dem von Gott bestimmten Weltrichter und Heilsvollender. Der Menschensohn ist der nach dem Tode zum Himmel erhobene und vom Himmel her erscheinende Messias Jesus. Wahrscheinlich hat Jesus selbst die Danielische Weissagung auf sich bezogen, um seine Zuversicht auszudrücken, Gott werde ihn, den Messias, auch im Tode nicht verlassen. Inzwischen wird er auch seinem Tode, den er seit der Hinrichtung des Täufers und angesichts der Feindschaft der Schriftgelehrten und Pharisäer mit Bestimmtheit erwarten mußte, eine Bedeutung in der Entwicklung der Ereignisse zugesprochen haben: als Gipfelpunkt menschlichen Freveltums oder (nach Mark. 10, 45) als letztes Mittel der Rettung eben für die Frevler, als Mittel, das verfahrene Verhältnis Gottes zu seinem Volk neu zu ordnen (vgl. die Abendmahlsworte), mag er ihn selbst schon gewürdigt haben.

So gipfelt das Evangelium Jesu, das sonst nur von Gottes Walten und Willen redet, in dem Selbstbewußtsein des Sohnes, Heilandes und Messias und endet in der Aussicht auf seinen Tod und auf seine Erhöhung und Einsetzung zum Richter.

2. Jesus Christus im Evangelium des Paulus

Fragen wir nun, welchen Inhalt das Evangelium, wie es Paulus verkündet, hat, so bietet sich eine wohlbekannte und zutreffende Zusammenfassung in Luthers kurzer Erklärung des zweiten Glaubensartikels dar. Nur der dogmatische Einschub, der bekanntlich eines der Haupthindernisse für eine fruchtbringende Verwendung des Kleinen Katechismus in der Gegenwart darstellt: „wahrhaftiger Gott*), vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren"**) ist nicht paulinisch. Zwei Hauptstücke hat darnach das Evangelium des Paulus: die Heilssendung Christi, gipfelnd in Tod und Auferstehung und das Heilserlebnis des Menschen, gleichfalls ein Sterben und Auferstehen, bestehend in Entsühnung (Rechtfertigung), Entsündigung des alten Wesens und Erhebung zu einem neuen Dasein, das in der Kraft des Geistes und im Verkehr mit dem Erhöhten geführt wird.

Die Sendung Christi ist ein Grundgedanke des Paulus, die himmlische Präexistenz Christi eine wichtige Voraussetzung: die Sendung Christi ist Menschwerdung eines gottgestalteten Wesens. Daß Christus Mensch ward, sich in Fleisch kleidete wie unsereiner, ist ein bedeutsamer Gedanke für Paulus. Neben dem Eingang wird weiter der Ausgang dieses Lebens hervorgehoben, das schmachvolle Ende am Kreuze. Dieser elende Sklaventod hat aber nicht nur die Bedeutung, daß er das niedrige Erdenleben abschließt, in ihm beruht die heilbringende Kraft der Sendung Christi. Er ward Mensch, um für die Menschen zu sterben.

*) Vgl. Christliche Welt 1903, 17, 390.

**) Vgl. Ch. W. 1906, 35, 821 ff.

***) Einschlägige Literatur mit dem Schlußartikel.

†) Wesen des Christentums, S. 91; dazu Anmerkungen 1908 S. XII, auch Ch. W. 1901, 44, 1043 und 46, 1085. [Vgl. Ch. W. 1901, 33, 768 ff; 40, 934 f; 52, 1246 f. 1902, 4, 295 ff; 23, 535 ff. D H]

*) Ein göttliches Wesen war Jesus auch für Paulus; aber wahrhaftigen Gott hätte er ihn nicht zu nennen gewagt. (Anders vielleicht Johannes vgl. 1. Joh. 5, 20?)

**) Die Behauptung seiner jungfräulichen Geburt Jesu ist dem Paulus unbekannt. Das beweisen die Stellen Gal. 4, 4 und Röm. 1, 3, freilich nur für den, der den Worten ihren Sinn läßt. Eine andere Frage freilich ist die, ob nicht Paulus jene Anschauung angenommen haben würde, wenn sie sich später zu seinen Lebzeiten verbreitet hätte. Sie ist nicht bestimmt zu beantworten, da man nicht wissen kann, ob Paulus gemerkt haben würde, daß Davidssohnschaft und Jungfrauengeburt sich eigentlich ausschließen.

Diese Deutung des Todes Christi hat für das Christentum des Paulus grundlegende Bedeutung. Der Pharisäer Saul ward Christ und christlicher Theologe, als er sich gezwungen sah, in dem Gekreuzigten und Verfluchten den Messias zu erkennen und in seinem Tod das messianische Heil zu finden. Freilich ward er nicht Christ durch die Spekulation, die ihm das Aergernis wegschaffte, sondern sein Bekehrungserlebnis erzwang ihm die Spekulation.

Die Bedeutung des Todes Christi für Paulus ist bekannt: stellvertretend trägt der unschuldige Messias den Fluch, den das Gesetz über die in Fleisch und Sünde verkommene Menschheit verhängt hat. Indem die alten unheimlichen verderbenbringenden Mächte, das fordernde und anklagende Gesetz, das wider das Gesetz aufbegehrende Fleisch, die durch das Gesetz im Fleisch aufgestachelte Sünde, den Messias ans Kreuz brachten, vernichteten sie sich selbst. Im Kreuzestod vollzieht sich die Erlösung, alles Andere ist Vorbedingung und Vorbereitung.

Mit Notwendigkeit folgte auf diesen Tod die Auferstehung. Der Erweckte ward in die Herrlichkeit zurückgeführt, ja er erhielt mehr als er zuvor besaß: die Würde des Herrn, die ihn Gott gleich machte, die ihm die gottgebührende Huldigung aller Wesen in Aussicht stellt.

Menschwerdung, Kreuzestod, Auferstehung und Erhöhung, das sind die vier heilsbegründenden Daten der Geschichte Jesu bei Paulus. Welche Bedeutung hat für ihn nun die eigentliche evangelische Geschichte, die uns so wert und vertraut ist, das Wirken und Lehren Jesu? Eine zweite Frage ist hinzuzunehmen: Was weiß Paulus überhaupt davon?

Vielleicht wird manchem Leser diese zweite Frage als unbedacht erscheinen. Einmal nämlich wird er entgegenhalten: Paulus muß doch Genügendes über das Leben und Lehren Jesu gewußt haben, dies Wissen gehörte zu seinem Apostelberuf; und wenn er auch selber Jesum bei Lebzeiten nicht gesehen hat, so hat er doch mit seinen Jüngern und mit Gliedern der jerusalemischen Urgemeinde (z. B. Barnabas, seinem Begleiter auf der ersten Missionsreise) verkehrt und sicher von diesen Erinnerungen an Jesus mitgeteilt erhalten. Sodann ist zu fragen, ob gerade seine uns erhaltenen Briefe ihm Anlaß geben konnten, seine Kenntnis der Geschichte Jesu zu verwerten. Die Bekanntschaft mit ihr war doch natürlich die Voraussetzung.

Diese wichtigen Bedenken lehren uns, daß wir in der Behandlung der Frage vorsichtig sein müssen. Sagen wir also lieber: Welche Kenntnis verrät er?

Genau unterrichtet war Paulus jedenfalls über die Passionsgeschichte und über die Erscheinungen des Auferstandenen. Einzelheiten hat er gewußt und seinen Gemeinden mitgeteilt. Mitglieder der Urgemeinde müssen ihm diese Kenntnisse mitgeteilt haben. (Vgl. Gal. 3, 1, 1. Kor. 11, 23 ff., 15, 3 ff.). Freilich hat er die schlichte Passionsgeschichte in den Schleier spätjüdischen Engelsglaubens gehüllt. Nicht Menschen waren ihm die eigentlichen Akteure dieses ergreifenden Dramas (doch vgl. 1. Thess. 2, 14 f.), sondern überirdische Mächte, die den Sohn Gottes nicht erkannten und nun durch den weiteren Verlauf der Geschichte ihrer Herrlichkeit verlustig gingen. Die Passion war ihm das Werk von Dämonen, ihr Ausgang der Triumph des Auferstandenen über die bösen dämonischen Regenten der Welt (1. Kor. 2, 8).

Es ist klar, warum Paulus die Passions- und Auferstehungsgeschichte Jesu erwähnt: er hat ein dogmatisches Interesse daran, und hat einen bestimmten Anlaß, an diese Tatsachen zu erinnern: die Passion Christi begründet unsere Erlösung, und die Erscheinungen garantieren die künftige Auferstehung der Menschen. Was sagt er sonst von dem Leben Jesu?

Von Ereignissen des Lebens Jesu deutet er sonst nichts an. Das Eine betont er nur, daß Christus ein Diener der Beschneidung gewesen und unter das Gesetz gestellt worden sei (Röm. 15, 8, Gal. 4, 4). So richtig das ist, so empfinden wir hier doch eine Lücke. Jedermann weiß, daß das Leben Jesu nach der evangelischen Ueberlieferung ausgefüllt war mit Kämpfen wider die Rabbiner und Pharisäer, wider deren Gesetzespraxis, und daß die Stellung Jesu zu der offiziellen Gesetzespraxis eigentlich auch die teilweise Auflösung des geschriebenen Gesetzes zur Folge hatte. Auf dieses Stück der Ueberlieferung sich zu berufen, hatte Paulus allerdringendsten Anlaß. Derselbe Kampf, den Jesus geführt, füllte doch auch sein Leben aus; es war das gleiche Objekt: die Gültigkeit und Wichtigkeit der Zeremonialgesetzlichkeit, und es waren die gleichen Gegner: die Juden und Judaisten, die im Pharisäertum stecken geblieben waren. Warum hat er sich dieses Zeugnis Jesu entgehen lassen? Zwei Gründe lassen sich anführen. Er hat von dieser Geschichte Jesu nicht viel gewußt, oder er hat die ihr innewohnende Bedeutung nicht erkannt. Anders ausgedrückt: seine geschichtliche Kenntnis war nicht reich und tief genug, um die dogmatische Anschauung zu korrigieren, oder seine dogmatische Anschauung vom Leben Jesu ließ eine richtige Würdigung des Leben Jesu nicht aufkommen.

Die dogmatische Anschauung nämlich, die hier in Betracht kommt, war diese: Erst im Tode Christi ist die Erlösung vom Gesetze vollbracht worden. Bis dahin mußte Christus gänzlich dem Gesetze untertan sein, damit er, der Gesetzestreue, ungerechterweise vom Gesetz in den Tod gebracht durch diesen Tod das Gesetz um Macht und Geltung brächte. In Tod und Auferstehung allein erfolgte der vernichtende Schlag gegen Gesetzestum und Pharisäertum. So erklärt es sich, daß Paulus an diesem Punkte eine geschichtliche Würdigung des Lebens Jesu nicht aufzubringen vermag. Der Kampf Jesu gegen das rabbinisch-pharisäische Gesetzestum war für Paulus, soweit er überhaupt davon wußte, ein Geplänkel ohne Bedeutung. Nicht Auflehnung gegen den Nomismus, sondern Gesetzestreue charakterisiert den Christus vor der Passion. Es haben ihn ja auch nicht eigentlich die Rabbiner und Pharisäer in den Tod gebracht, sondern die Dämonen.

Und Paulus hat das Prinzip seiner Würdigung des Lebens Jesu selber in aller Deutlichkeit und Schärfe formuliert: Wenn wir auch Christus nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr so (2. Kor. 5, 16). Der Christus nach dem Fleische ist der Christus, der noch nicht gestorben, auferstanden und verklärt ist, also unser „geschichtlicher Jesus“. Paulus fordert geradezu, daß man sich die Kenntnis dieses Christus aus den Sinnen schlage, daß man alle Eindrücke, die Jesus vor der Passion gemacht habe und die vielleicht noch nachwirken, vergesse und an ihre Stelle die Verehrung des Erhöhten treten lasse, der für uns starb und jetzt im Himmel herrscht. Mag Paulus wenig oder viel von dem Leben Jesu gewußt haben, erlösende, heilbringende Bedeutung hat es für ihn nicht, bleibenden Wert für die Erziehung und Erbauung der Christen mißt er ihm nicht bei.

Dieses aus den eigenen Worten des Paulus gewonnene Resultat ist nun aber in etwas einzuschränken. Paulus kennt ja doch Jesus als Lehrer, und das Gebot Jesu hat für ihn autoritative Bedeutung. Einige Herrenworte schärft er ausdrücklich ein,*) und es ist anzunehmen, daß in seinen Ermahnungen Worte und Gedanken Jesu nachwirken. Ja, er scheint sogar von zwei Anweisungen Jesu gewußt zu haben, die darauf ausgingen, die Giltigkeit des geschriebenen Gesetzes aufzulösen: das Verbot der Ehescheidung (1. Kor. 7, 10) und die Korrektur der Vorstellungen von rein und unrein (Röm. 14, 14, vgl. dazu Mk. 7, 14 f.). Hier ist indes zu bedenken, daß die paulinische Paränese eine andere Stelle hat als die Ermahnung Jesu: sie wendet sich an den, der durch Tod und Auferstehung zuvor erlöst worden ist. Sodann ist es fraglich, ob Paulus jenen besonderen Anweisungen die Bedeutung zugemessen hat, die ihnen innewohnt; bei dem zweiten Wort ist es sogar unsicher, ob er wirklich ein Herrenwort im Auge hat. Jene Ueberzeugung „Nichts ist gemein durch sich selbst“ kann sehr wohl gut paulinisch als Ertrag des Todes Christi angesehen sein.

Und noch nach einem letzten, wichtigen Gesichtspunkt haben wir den Christus im Fleische zu betrachten, nach seiner Gesamterscheinung, nach seinem Charakter. Wie schildert Paulus die Persönlichkeit Jesu? Er spricht von dem Gehorsam, den Jesus bewährt hat, von seiner Selbstverleugnung, von seinem

*) Vgl. Harnack, Christliche Welt 1905, 19, 435.

einwandfreien Wandel, von seiner rettenden Liebe, von seiner Demut und Milde. Er hat mit diesen Zügen wirklich den Charakter Jesu getroffen. Die Züge sind für uns freilich nicht erschöpfend: der Ernst, die Strenge und Schärfe Jesu gegen seine Gegner, die bezwingende Macht seiner Persönlichkeit sind nicht genannt. Aber was Paulus nennt, ist aus der Ueberlieferung der Augenzeugen geflossen. Freilich hat er es wiederum nicht durchweg in seiner geschichtlichen Stellung gelassen. Er findet den Gehorsam, die Demut und Liebe Jesu nicht nur in seiner Lebensführung, sondern vor allem in seiner Menschwerdung erwiesen. Das Armwerden des reichen Herrn ist nicht das Verlassen von Haus, Familie und Handwerk, sondern das Verlassen des Himmels. Nicht die menschliche Betrachtung der Evangelien, sondern eine übernatürliche, dogmatische Anschauung bestimmt sein Bild. Die echten Züge des Menschen Jesus hat er auf den himmlischen Gottessohn übertragen, den ihm der jüdisch-pharisäische Messiasglaube darbot. Ein volkstümlich-anschauliches Bild hat er auch so gewonnen: ihm ist Jesus der Himmelsprinz, der seinen strahlenden Palast in der Höhe verläßt und auf die arme, düstere Erde hinabsteigt, um die Menschen hinauf in sein himmlisches Reich zu führen.

Im Ganzen ist also zu sagen: Von Passion und Auferstehung abgesehen, verrät Paulus keine Detailkenntnis vom Leben Jesu und kein Interesse daran. Er kennt Worte Jesu, verwertet sie aber nicht häufig. Er weiß den Charakter Jesu treffend und schön zu schildern, aber er hält das Bild des menschlichen Jesus nicht fest. Der Himmelentstammte, Menschgewordene, Gekreuzigte und Erhöhte ist für ihn maßgebend. Das arme, und doch für uns so reiche Leben Jesu ist für Paulus eine Episode, nur ihr Ende hat Heilsbedeutung. Sonst hat die Glorie des himmlischen Herrn die schlichte und doch so eindrucksvolle Gestalt „unseres" Herrn überstrahlt.

Der in der Anschauung von der Bedeutung der Sendung Christi beschlossenen Heilsbegründung entspricht die Heilserfahrung. Man wird ein Christ, wenn man sich durch Glauben an Christus die Heilsgüter aneignet und versichert, und wenn man in geheimnisvoller Weise durch sakramentales Erleben und durch die Aufnahme des himmlischen Geistes sich in eine Todes- und Lebensgemeinschaft mit dem Herrn hineinziehen läßt. Der bisherige Sünder, der durch den Glauben aus Gnaden gerechtfertigt und durch Sakrament und Geist seiner sündigen Natur entledigt worden ist, lebt nun im Geist, lebt in Christus und für Christus. In diesem himmlisch-irdischen mystischen Weben und Treiben hat der erhöhte himmlische Herr nun vollends den Menschen Jesus Christus verdrängt. Das Leben Jesu ist für ihn völlig vergangen, genau so wie sein eignes vorchristliches sündiges Wesen. Bestand und Geltung hat jetzt nur noch, was neuerdings vom Himmel her gewirkt ist.

Hans Windisch

George Tyrrells letztes Buch

1

Die Christliche Welt hat dem katholischen Modernismus von Anfang an die gespannteste Aufmerksamkeit zugewendet. Im Jahr 1907 hat eine stattliche Reihe von Artikeln die Krisis beleuchtet, die damals über die römische Kirche mit Macht hereinzubrechen schien. 1908 hat uns, von Anderem zu schweigen, Walther Köhler den Syllabus Lamentabili und die Enzyklika Pascendi übersetzt. Heuer hat Adolf Jülicher die bibelkritischen Arbeiten Loisys eingehend gewürdigt und Maria Sell ihre sachkundigen Briefe aus Rom fortgesetzt. Aber noch Niemand hat uns den Modernisten vorgestellt, der uns nach seiner Theologie und seiner Frömmigkeit am nächsten verwandt ist, den scharfsinnigen und warmherzigen Engländer George Tyrrell. Nur beiläufig ist er erwähnt worden. Wiederholt wollte ich selbst auf ihn hinweisen, denn ich liebe und bewundere ihn, seitdem ich ihn kenne. Aber noch kannte ich ihn nicht tief genug, um von ihm zeugen zu dürfen. Erst jetzt, wo Tyrrell gestorben ist, bin ich ihm so nahe getreten, daß ich auf Grund genaueren Studiums von seiner religiösen Gedankenwelt berichten kann.

Hierbei kommen aus Tyrrells Büchern hauptsächlich folgende in Betracht: Lex Orandi or Prayer and Creed, mit Vorwort vom 30. Juli 1903; Lex Credendi, a sequel to Lex Orandi, 7. März 1906; A much-abused Letter, 20. September 1906; Through Scylla and Charybdis or the old theology and the new, Mai 1907; Medievalism, a reply to Cardinal Mercier, 17. Mai 1908. Sämtliche Bücher sind bei Longmans, Green und Co. in London verlegt und in England sehr viel gekauft worden. Zum Teil sind sie auch in französischer und italienischer Uebersetzung erschienen. Für Deutschland hat im Sommer 1908 der Verlag von Eugen Diederichs in Jena eine Reihe reformkatholischer Schriften eröffnet. Deren drittes Heft sollte die Uebersetzung von Tyrrells „Zwischen Skylla und Charybdis, oder Alte und neue Theologie" bilden. Aber sie ist mir bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen. Nachdem der erste Eifer verraucht war, hat die modernistische Bewegung bei den deutschen Protestanten und Katholiken so wenig tätige Teilnahme mehr gefunden, daß der Verlag von Diederichs die Reihe reformkatholischer Schriften leider nicht fortzuführen scheint.

Das erste der genannten Bücher „Wie man beten soll" hatte noch dem katholischen Bischof von Southwark vorgelegen und trägt sein Imprimatur. Das zweite „Was man glauben soll" war gerade beendet, als Tyrrell aus dem Jesuitenorden ausgeschlossen und seiner priesterlichen Funktionen enthoben wurde; das Vorwort hat Tyrrell kurz nach dem Bruch mit Rom geschrieben. Der „Berüchtigte Brief" hat den Bruch selbst zum Gegenstand. „Zwischen Scylla und Charybdis" kam zu einer Zeit heraus, wo Tyrrells Freunde an seiner Versöhnung mit der Kirche arbeiteten, wo aber auch der Papst und seine Inquisitionskongregation die letzte Hand an ihre großen Erlasse gegen die Modernisten legten. Das letztgenannte Buch endlich, der „Geist des Mittelalters", wie ich Medievalism wiedergeben möchte, war zunächst für den Erzbischof von Mecheln, Kardinal Mercier, bestimmt, der in seinem Fastenhirtenbrief von 1908 den belgischen Klerus vor dem Modernismus im allgemeinen und im besonderen vor der Theologie Tyrrells gewarnt hatte.

Tyrrells Feder hat seitdem nicht gerastet, das Rinnovamento hat noch im Mai dieses Jahres einen längeren Aufsatz von ihm gebracht; aber sein letztes Buch ist der „Geist des Mittelalters" geblieben. Sehe ich recht, so führt dieses sein letztes Buch am trefflichsten in Tyrrells Gedankenwelt ein. Was Tyrrell gedacht, geglaubt, geliebt und gehofft hat, erscheint hier in so vollendeter Klarheit, daß es nicht gut möglich ist, ihn falsch zu verstehen. Auch sind die Farben seiner Sprache so frisch, der Ton bald schneidend scharf, bald herzlich warm und fromm, die sachlichen Ausführungen so stark mit persönlichen Bekenntnissen durchsetzt, daß beides, was Tyrrell gewesen ist und was er gewollt hat, in das hellste Licht tritt. Ich werde mich deshalb in der Folge auf Tyrrells Medievalism beschränken und nur gelegentlich, zur Ergänzung, auf seine anderen Schriften hinübergreifen.

2

George Tyrrell ist 1861 in Dublin von anglikanischen Eltern geboren. Der Anglikaner A. Leslie Lilley hat 1908 ein Buch über den Modernismus geschrieben und seinem Freund George Tyrrell gewidmet. In der Widmung erinnert er ihn daran, daß im Lauf der Jahrhunderte die Familie Tyrrell ihrem Vaterland eine Reihe bedeutender Gelehrter geschenkt hat, und daß George Tyrrells Verwandte und Freunde bestimmt gehofft hatten, er werde seine glänzenden Fähigkeiten in den Dienst seiner Heimatkirche stellen. Tyrrell selbst gesteht, daß ihn bis in sein fünfzehntes Jahr die religiösen Fragen so wenig beschäftigt hätten als sonst einen gesunden, frischen Burschen. Die Lektüre eines alten Buches, der Analogy, womit Bischof Butler im Jahre 1736 gegen den Deismus aufgetreten war, ließ ihn zum ersten Mal etwas ahnen von der Wichtigkeit und Wucht des religiösen Problems. Tyrrell sehnte sich nach einer positiven Lösung des Problems, dabei ergriff ihn zugleich die Hoffnung, daß es ihm die römisch-katholische Kirche, die verbreitetste und älteste Ausprägung des Christentums, lösen werde. Mit achtzehn Jahren wurde er katholisch, ohne die Grundlagen und die Unterscheidungslehren des Protestantismus und Katho-

lizismus halbwegs zu kennen. Mit neunzehn Jahren war er Jesuit. In der Folge trieb ihn das Verlangen nach religiöser Gewißheit der Scholastik in die Arme. Er promovierte zum Doktor und Lizentiaten der Scholastik, wurde Lehrer der scholastischen Philosophie, war von ihrem unbedingten Recht, von ihrer durchschlagenden Kraft fest überzeugt und gab ihr erst den Abschied, als ihr stolzes Gebäude vor seinen Augen in Trümmer ging, als sie ihm für sein inneres Leben nichts mehr zu sagen hatte.

Tyrrell lehnt es ausdrücklich ab, daß hierbei etwaige Erinnerungen aus seiner protestantischen Kindheit mitgewirkt hätten, schreibt aber doch dem protestantischen Geist, in dem er erzogen worden war, ein großes Verdienst zu: die Grundsätze, mit denen der Mensch sich selbst richtet, die Kräfte des Gewissens seien bei den Katholiken meist nur tote Formeln, bei den Protestanten eine lebendige Macht. Nachdem er einmal den Weg des Modernismus betreten hatte, ließ ihn diese Macht nicht ruhen, bis der Weg durchlaufen war. Was ihn aber auf den Weg gestellt hat, war, so seltsam es klingt, Ignatius von Loyola und seine geistlichen Uebungen. Insofern nämlich, als sie es auf ein praktisches Endziel, auf die Beherrschung der Gefühle, die Reinigung des Herzens abgesehen haben, führten sie sein Inneres, seine Seele zum Frieden und verschafften ihm, was ihm der Intellektualismus der Scholastik vorenthalten hatte: religiöse Erlebnisse, religiöse statt der intellektuellen Gewißheit. Kurz, die Mystik machte ihr Recht geltend und verhalf ihm zu einer besseren Gotteserkenntnis, zu der Gewißheit, daß man Gott überhaupt nicht mit logischen Schlüssen findet, daß man nur durch die praktische Erfahrung zu Gott kommt. Hinfort war ihm das gesamte Gebiet der Metaphysik, das ganze objektive Dogma, alle die Fragen, about which we can know nothing and of which it would not profit us to know everything, nichts, gar nichts mehr wert, und sein Interesse konzentrierte sich auf die Erlebnisse der Seele, auf das innere Leben des Christen. Als es dann galt, sich des Neuen theoretisch bewußt zu werden, die Vorgänge des inneren Lebens wissenschaftlich zu erfassen und darzustellen, reichte ihm die Philosophie Maurice Blondels ihre Hand. Hier fand Tyrrell die neue „christliche Philosophie", eine zuverlässige, stichhaltige Analyse der Begriffe des religiösen Lebens und Handelns. Mit Kant hat diese „Philosophie der Tat" die Ablehnung der Scholastik gemein; auch hat sie einen großen Teil seiner Terminologie übernommen; ihr Wesen geht aber nach Tyrrell auf Augustin und noch weiter zurück.

Die Fragen, die dem Gros der Modernisten zu schaffen machen, die Ergebnisse der Bibelkritik, das Bild, das die historisch-kritische Forschung von der Entstehung und Entwicklung des Christentums und seiner Hierarchie, Einrichtungen und Dogmen, namentlich auch des Papsttums gewonnen hat, schließlich die Probleme der allgemeinen Religionsgeschichte sind verhältnismäßig spät in Tyrrells Gesichtskreis getreten. Nach schweren inneren Kämpfen hat er sich um der Wahrhaftigkeit willen vor den Tatsachen gebeugt und hat angenommen, was irgend durch die geschichtliche Forschung zu Tage gefördert war. Aber er suchte auch jeder Zeit sein Schiff so zwischen den Klippen hindurchzuführen, daß es möglichst viel von der überlieferten dogmatischen Lehre an Bord behalten könnte. Daher ist es ihm länger als Anderen gelungen, mit der Kirche in Frieden zu bleiben.

Was schließlich die Kirche bestimmt hat, mit Tyrrell zu brechen, war eigentlich ein Zufall. Vor etwa sechs Jahren wollte ein Professor der Naturwissenschaften, wie es heißt der Anthropologe George Mivart, aus der katholischen Kirche austreten, weil er seinen katholischen Glauben nicht länger im Einklang mit seinen wissenschaftlichen Ueberzeugungen erhalten konnte. Der katholische Erzbischof von Westminster, Kardinal Vaughan, bat Tyrrell, sich seiner anzunehmen und, wenn möglich, seine Bedenken zu zerstreuen. Tyrrell ging so zu Werk, daß er der wissenschaftlichen Forschung alle berechtigten Zugeständnisse machte und das Wesen des Katholizismus dahin feststellte, daß es in erster Linie Leben, nicht Lehre sei und der Glaube nicht Orthodoxie, sondern sittliche Gemeinschaft mit Gott. Ohne daß Tyrrell darum wußte, veröffentlichte mehrere Jahre später, am 1. Januar 1906, eine Mailänder Zeitung Bruchstücke dieser Abhandlung. Der Mailänder Bischof wandte sich an den Jesuitengeneral: Tyrrell wurde zur Rechenschaft gezogen und, als er erklärte nichts widerrufen zu können, im Februar 1906 aus dem Orden ausgeschlossen und a divinis suspendiert. Im August 1907 sollte er wieder in seine priesterlichen Rechte eingesetzt werden, zunächst freilich unter der ungeheuerlichen Bedingung, daß er künftighin auch seine Privatkorrespondenz, soweit sie religiöse Fragen betreffe, der kirchlichen Zensur unterstelle. Hiegegen erhoben Tyrrells Freunde Einspruch, und der Vatikan schränkte seine Forderung dahin ein, daß Tyrrell seine literarischen Veröffentlichungen auch dann vorzulegen habe, wenn sie in die Form von Privatbriefen gekleidet seien.*) Kurz darauf erschien die Modernistenenzyklika. Diesem Manifest gegenüber konnte und wollte Tyrrell nichts mehr von Versöhnung wissen. Er veröffentlichte in der Times einen umfassenden Artikel; der brachte die ganze Empörung seines frommen Gemüts, seines geschichtlich gebildeten Geistes rückhaltlos zum Ausdruck. Nach einigen Wochen wurde Tyrrell exkommuniziert. Ein halb Jahr später schrieb er die Antwort auf Kardinal Merciers Hirtenbrief; bis zu seiner letzten Stunde hat er gegen das päpstliche Rom für die Freiheit der Kirche gekämpft. Am 14. Juli ist er in Storrington gestorben.

3

Tyrrells letztes Buch zeugt fast auf jeder Seite von der Einen, großen Entdeckung, die ihm zur wahren, christlichen Frömmigkeit und Freiheit verholfen hat: Religion, Offenbarung ist etwas Anderes als Theologie, der rechte Glaube etwas Anderes als dogmatische Rechtgläubigkeit. Doch verwirft Tyrrell nur die Dogmatik, die ihre Gedanken von Gedanken statt von Erlebnissen ableitet, die nicht Schatten von Wirklichkeiten, sondern nur Schatten von Schatten zu bieten weiß und ihre logischen Schlüsse als göttliche Offenbarung ausgibt. Die richtige Dogmatik geht von der persönlichen Erfahrung des Christen aus; deren Analyse bildet ihre einzige Aufgabe. Aber selbst dann hat die Dogmatik nur bedingten Wert. Solange die Erde steht, ist noch kein Mensch durch Dogmatik selig geworden; höchstens hat sie die Menschen in die Verdammnis gebracht, die mit ihrer Dogmatik die andern zeitlich und ewig zu Grunde gerichtet hatten. Wer Jesus Christus nachfolgt, wer das Gesetz der Sittlichkeit annimmt und zu halten sucht, das er verkündet hat, besitzt daran zugleich alle dogmatische Erkenntnis, die er zur Seligkeit braucht. Das Evangelium, wie es wenigstens St. Markus dargestellt hat, enthält keinerlei dogmatischen Begriff. Waren solche Begriffe damals nicht nötig, so sind sie es heute auch nicht; Niemand hat das Recht, die Seligkeit schwerer zu machen, als sie Jesus Christus gemacht hat. Wer das Evangelium liest, erkennt deutlich, daß all die verwickelten dogmatischen Netze, durch die wir es vorgeblich gegen seine Entweihung schützen, in Wirklichkeit sein helles, ruhiges Licht verdunkeln und brechen. Warum begnügt man sich dann aber nicht mit dem Evangelium, diesem einfachsten, geistvollsten, natürlichsten Ausdruck der Offenbarung Gottes? Langts denn wirklich nicht, das zu glauben, was zu seiner Zeit St. Petrus geglaubt hat? Der Wahrheiten, von denen unsre Seele lebt, durch die sie heilig wird, sinds nur wenige, überdies sind sie sehr klar: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Das ist göttliche Offenbarung, das ist Inhalt und Ziel des Evangeliums, das allein bindet uns im Gewissen. Wer nur ein Jota, nur einen Punkt dem sanften Joch, der leichten Last der Lehre Christi hinzufügt, der sei verflucht! Das Evangelium

*) Die Corrispondenza Romana hat damals über Tyrrells Rehabilitierung sehr zweideutig berichtet. Diese Zweideutigkeit haben sowohl die Chronik der Christlichen Welt (1907, 557) als auch ich selbst nicht ganz durchschaut. Volle Klarheit verdanke ich dem Artikel, den die Süddeutschen Monatshefte über den Vatikan und die Organisation der Presse gebracht haben, Januar 1909, Seite 155. Hienach ist zu berichtigen, was ich auf Seite 148 meiner „Geschichte des katholischen Modernismus" geschrieben habe. Den Unterschied zwischen der eigentlichen Korrespondenz und der Verbreitung theologischer Schriften mittelst Korrespondenz hat der Vatikan selbst gemacht.

Jesu hat der Welt nicht neue Ideen, sondern ein neues Ideal gebracht, nicht eine neue Theologie, sondern ein neue Offenbarung, ein neues Leben, einen neuen Begriff von menschlicher Persönlichkeit: das Leben des Vaters, verkörpert in Jesu eigenem Leben, und dazu bestimmt, verkörpert zu werden im Leben der Kirche. Darum soll die Kirche lehren, was Christus gelehrt hat, und sonst nichts; und soll es so lehren, wie es Christus gelehrt hat, und nicht anders; und soll sein, was er gewesen ist, die Offenbarung eines neuen Lebens, die Verkündigung einer neuen Hoffnung, die Mitteilung einer neuen Kraft. Das Licht, das von der Kirche ausgehen soll, ist nicht das Licht der Wissenschaft, der Metaphysik oder Dogmatik, sondern das Licht der Offenbarung Gottes, die Christus selbst gewesen ist. Das Himmelreich und der Weg ins Himmelreich, so wie Christus beides gepredigt hat, ist das ganze Depositum fidei.*) Nichts Dunkles, nichts Seltsames, nichts Neues. Kein Problem für den Intellekt, sondern für den Willen und für das Herz. Das Evangelium ist Kraft, nicht Wissen. „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?" — die Frage hat Christus beantwortet; die Antwort auf diese Frage ist es, was die Kirche in seinem Namen zu verkünden hat.

Man sieht, das Ritornar al segno, die Rückkehr zu den Quellen hat sich wieder einmal glänzend bewährt. An dem geschichtlichen Christus und seinem Evangelium ist Tyrrell inne geworden, welch unüberbrückbare Kluft das rechte Christentum, den wahren Glauben von all den swarming legions of lies, den Legionen von Lügen der katholischen Kirche trennt. Trotzdem behauptet er aber, ein treuer Sohn seiner Kirche zu sein, weist allen Individualismus weit von sich und erkennt den Gesamtgeist der Kirche bedingungslos an als Regel und Richtschnur seines Glaubens. Aber nur seines Glaubens, nicht seiner Theologie; wie sich denn auch der Gesamtgeist der Kirche in ihrem Glauben, nicht in ihren Dogmen kundgibt. Was zum Gesamtgeist der Kirche gehört, muß innerhalb der religiösen Erfahrung liegen, die jeder gläubige Christ persönlich machen kann und macht. Die Dogmen aber, die die Kirche auf ihren Konzilien geprägt hat, und zwar auf dem vatikanischen so gut wie auf dem von Nizäa, lassen sich überhaupt nicht religiös erleben; sie sind den Köpfen der Theologen entsprungen, nicht dem Gesamtgeist der Kirche und haben deshalb keine bindende Kraft. Bindende Kraft, verpflichtende Lehrautorität besitzt die Kirche nur im Bereich der eigentlichen Gottesoffenbarung, für alle unmittelbar religiösen Fragen, aber nicht für die abgeleiteten Antworten, die sie auf diese Fragen gibt, nicht für die intellektuellen Voraussetzungen, Folgerungen und Begriffe, mit denen sie die geistlichen Güter geistig verarbeitet. Die Unfehlbarkeit der Kirche schützt den religiösen Kern, nicht die dogmatischen Schalen; das Evangelium, nicht die Theologie; das Leben, dessen göttliche Offenbarung Jesus Christus ist, nicht die Analyse dieses Lebens. Einen Consensus omnium hat es auf theologischem Gebiet niemals gegeben; die Glaubensgemeinschaft, der Komplex der Erfahrungen, die jeder Gläubige mit Jesus Christus, dem Weg, der Wahrheit und dem Leben, macht, bürgt für die Unfehlbarkeit der Kirche. Nur in dem Einen, das not tut, muß Einheit herrschen, in allem übrigen Freiheit. Tyrrell weiß sich aber im Besitz dieses Einen, also gehört er auch zu der Einen, heiligen, katholischen Kirche.

Warum aber wollte er zu ihr gehören? Warum hat er, auch nachdem sie ihn hinausgestoßen, an ihr gehalten, daß sie ihn vielleicht doch noch segnete? Warum ist er nicht zu der protestantischen Kirche zurückgekehrt, von der er ausgegangen war, deren Vorzüge er deutlich erkannt und mit hohen Worten anerkannt hat? Zum Beispiel, Kardinal Mercier hatte behauptet, die protestantischen Völker seien krank; darauf erwiderte Tyrrell: Gut, aber die katholischen Völker liegen im Sterben. Trotzdem hat er den Protestantismus für seine Person abgelehnt. Zum Teil hat er sich an seiner ärmlichen, mageren, nüchternen, lehrhaften Art gestoßen. Namentlich aber hat ihn der protestantische Individualismus abgeschreckt. Die katholische Kirche ist arm an den Stücken, an denen die protestantische reich ist; aber auch umgekehrt, der protestantischen Kirche fehlen die Güter der katholischen. Vernachlässigt der nachvatikanische Katholizismus, der Ultramontanismus, die eine Seite des religiösen Lebens, so der Protestantismus die andere. Zur wahren Frömmigkeit, vollends zur christlichen Gemeinschaft gehört beides, Gebundenheit und Freiheit. Die Forderungen der Autorität und die Rechte der Persönlichkeit, die Ansprüche der Gemeinschaft und die Selbstbehauptung des Individuums sind Ideen, die einander in Wahrheit ergänzen, nicht bekämpfen. Diese gegenseitige Ergänzung fehlt in der protestantischen wie in der ultramontanisierten katholischen Kirche, also paßt Tyrrell für die eine so wenig wie für die andere, schwebt zwischen beiden in der Luft und muß bleiben, wo er ist, bei dem Einen, eigentlichen, evangelischen Katholizismus.

*) Der katholischen Theologie geläufiger Begriff aus 2. Tim. 1,12 nach der Vulgata. D H

4

Die französische Uebersetzung des Medievalism trägt mit Tyrrells Genehmigung den Titel: Suis-je Catholique? Tyrrell selbst gab darauf nur Eine, die bejahende Antwort; klang doch das bloße Wort „katholisch" wie Musik in seinen Ohren. Die Wirklichkeit hat anders geurteilt. Trotzdem hat Tyrrell nicht von seiner Kirche gelassen. „Bis man mich eines Besseren belehrt, schrieb er an Mercier, glaube ich an die Auferstehung der Toten, klammere mich an diesen Glauben und bleibe bei meinem törichten Traum, dem Traum von dem Tag — vielleicht ist er nicht so fern als es scheint —, wo die katholische Welt, vertreten durch ihre Bischöfe und ihren Papst, zusammentritt und nicht mehr über theologische, ethische und politische Fragen entscheidet, sondern das Evangelium vom Reich Gottes so verkündet, wie es Jesus Christus verkündet hat, und Einheit predigt in dem, das wesentlich, Freiheit in dem, das nicht wesentlich, in allem aber die Liebe."

Tyrrell hat ausgeträumt, der Kampf mit dem Papst hat ihn getötet. Seine körperliche Kraft war den fortgesetzten Aufregungen, dem verzehrenden Feuer seiner rastlosen Arbeit nicht gewachsen, ein Herzschlag hat ihn plötzlich weggerafft, wie vor drei Jahren den Vorkämpfer des deutschen Idealkatholizismus, Hermann Schell. Die römische Kirche hat, wenn ich recht sehe, an Tyrrell ihren gefährlichsten Gegner verloren: gefährlich, weil er nicht bloß aufgeklärt, nicht bloß Kritik getrieben, nicht bloß die Theologie verbessert, sondern positive Werte geschaffen, den geschichtlichen Christus und sein Evangelium gepredigt hat. Gerade darum hat ihn Rom nicht verstehen wollen und nicht verstehen können.

Ich möchte von Herzen wünschen, daß der fromme, verstoßene Mann um so mehr Verständnis in der evangelischen Kirche finde. Er hat uns einst den Rücken gekehrt und hat die Eigenart des Protestantismus erst wieder würdigen gelernt, als es zu spät für ihn war. Das darf uns nicht abhalten, ihm in seiner besonderen Lage gerecht zu werden. Namentlich wer sich zur modernen Theologie bekennt, muß von ganzer Seele fähig sein, mit Tyrrell zu empfinden. Die Verhältnisse sind in der evangelischen und der katholischen Kirche, für den katholischen und den evangelischen Modernismus von Grund aus verschieden. Aber der katholische Modernismus, und gerade auch George Tyrrell, hat sein Bestes von uns gelernt; umgekehrt sind wir, gleich ihm, fest entschlossen, trotz allem in unsrer Kirche und ihrem Dienst zu bleiben.

Johannes Kübel

Die Rückständigkeit unsrer Kirche

Was ich im Folgenden über die Kirche sagen werde, schreibe ich als bewußtes Glied der Kirche. Als Anhänger und Freund der Kirche, wie wir sie nun einmal haben, an deren Stelle ich noch keine andere kommen sehe. Weder werde ich die Trennung von Staat und Kirche in Deutschland erleben, mag sie nun erwünscht sein oder nicht. Noch werde ich die Kirche — nach der Spekulation Richard Rothes — in den

Staat aufgehn sehn, eine Entwicklung, für die mir die wichtigsten Anzeichen fehlen. Ich richte mich also darauf ein, als treues Glied der Kirche, in der ich geboren und aufgewachsen bin, mein Leben aufzubrauchen, auch im Dienste dieses Blattes. Von hier aus erklärt sich der Ernst der Kritik, die ich an ihr üben muß.

1. Anknüpfung an Heilbronn

Nach einer bestimmten Seite hin ist solche Kritik auf dem Heilbronner Kongreß durch Drews in einer Weise zur Aussprache gekommen, der ich nur restlos zustimmen kann. Drews handelte von Kirche und Arbeiterstand. Der Refrain seiner geschichtlichen Ausführungen war immer wieder: Der Bewegung im Arbeiterstande, wie wir sie seit Mitte des vorigen Jahrhunderts erleben, hat die Kirche ohne jedes innere Verständnis gegenübergestanden und hat darum versäumt, mit den ihr eigenen Kräften rechtzeitig und richtig darauf zu reagieren. Das Herz schnürte sich einem zusammen bei diesem unwiderleglichen Rückblick; Gott Lob, daß der Redner mit dem Troste schloß: Dennoch ist die Schlacht nicht verloren, eben weil die Kirche den Kampf noch gar nicht aufgenommen hat — aber es ist hohe Zeit. Und was forderte er als Grundbedingung siegreicher Ueberwindung der Krisis? Verständnis und immer wieder Verständnis dessen, was wir am und im Arbeiterstande erleben. Verständnis dafür haben muß die Kirche, und Verständnis dafür wecken muß sie bei allen ihren Gliedern, vornehmlich bei denen, denen es naturgemäß am schwersten fällt.

Es war schade, daß ein Bannerträger sozialer Gesinnung und Erkenntnis unter uns wie Traub die Stunde nicht begriff. Statt voll einzusetzen in die von Drews geweckte Stimmung und der Kirche noch mehr das Gewissen zu stärken, führte er uns in Zweifel hinein an dem, was die Kirche sei und was sie leisten könne. Es war ja in diesem Momente ganz gleichgiltig, wie weit Macht und Zukunft der Kirche reichen; — ob sie nach dem Maße ihrer Kraft ihre Schuldigkeit getan habe, ob es für sie noch Zeit sei dies zu tun: das war die Frage. Was gingen uns in diesem Zusammenhang Rothesche und Dörriessche Theorien an? Traub hat gewiß nicht Falsches gesagt, auch nicht, als er nachträglich in seiner Wochenschrift Christliche Freiheit Nr. 25 noch einmal „in eigner Sache" dazu das Wort nahm. Aber er hat Drews und den Kongreß in einem Momente nicht unterstützt, da er vor vielen Andern diese Unterstützung leisten konnte und mußte.

Ich würde darauf nicht zurückkommen, wenn mir nicht viel daran läge, in diesem Punkte die volle Einheit mit Traub herzustellen und ans Licht zu stellen. Wir Evangelisch-Sozialen alle verdanken ihm in Theorie und Praxis viel zu viel, als daß wir in der Frage „Kirche und Arbeiterstand" eine ernstliche Differenz mit ihm ertragen könnten.

Und wenn sich Traub nun auf Rothe und Dörries beruft, so wollen wir Rothe heute ruhen lassen. Aber ich habe mir die Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses in Braunschweig und den Vortrag, den Dörries damals (1901) gehalten hat, wieder einmal zu Gemüt geführt. Jener Vortrag hatte zwei Schwächen. Die eine war, daß er sich auf die einzelne Kirchengemeinde beschränkte, als ob die eine isolierte Größe wäre. Ich bin durchaus für größte Selbständigkeit der Kirchengemeinde als kirchenpolitisches Ziel. Aber von diesem Independentismus haben wir in Deutschland heute weniger, als wir früher hatten. Die Kirche, die wir haben, ist die Landeskirche; sie ist das eigentliche Subjekt alles kirchlichen Tuns und Lassens geworden, sie ist heute verantwortlich für das, was „gegenüber den sozialen Mißständen" im Namen der Kirche zu geschehen hat. Die Einzelgemeinde ist ihr nur mehr oder minder frei bewegliches Glied. — Die zweite Schwäche jenes Vortrags war, daß Dörries meinte, er könne für seinen Zweck mit dem Kirchenbegriff der Augsburgischen Konfession auskommen. Wundervoll sagt ja die Augsburgische Konfession (1530!) dem Christen, der den Boden der Einen heiligen römisch-katholischen Kirche unter seinen Füßen wanken fühlt und der nun fragt: Ja wenn nicht zu Rom, in Zusammenhang mit dem Papst und der Hierarchie, wo ist dann die Kirche? — „sie ist da, wo das Evangelium recht gepredigt und die Sakramente im Sinne des Evangeliums gehandhabt werden." Wundervoll noch heute: denn wenn ich mich umsehe, ob eine christliche Kirche da sei auf Erden, die man wirklich erkennen und spüren muß als Gottes Werk, eine Kirche, die man „glauben", d. h. in herzlicher Zuversicht als Gottesgabe hinnehmen kann, da finde ich diese „Kirche", diese „Versammlung aller Gläubigen", diese „Gemeinde der Heiligen" überall wo Evangelium ist mitsamt den ihm eigentümlichen Wirkungen. Aber mit der hannoverschen oder landeskirchlich-preußischen Kirchgemeinde hat diese Kirche des Glaubens, diese Kirche des dritten Artikels gar nichts zu tun. Gar nichts? Das ist natürlich zu viel gesagt. Sofern Geist und Leib etwas mit einander zu tun haben, ist das auch hier der Fall. Ohne daß jene Gemeinschaft des Evangeliums, von Gott gestiftet, auf Erden wäre, gäbe es keine einzige „Kirchgemeinde." Aber eine solche kommt in ihrer faktischen Existenz als Glied der Landeskirche, rechtlich und tatsächlich doch erst zu stande, wenn sie sich entschließt, ein sichtbares und greifbares Glied der menschlichen Gesellschaftsordnung zu werden und selbst ihrerseits bestimmte Ordnungen aufzurichten, bestimmte Tätigkeiten zu entfalten. Es gibt zwar für das Christenherz „eine allgemeine Kirche" auf Erden, deren Dasein man überall spürt, wo das Evangelium lebendig ist. Aber es gibt nirgends auf Erden Einzelgemeinden oder Landeskirchen im Sinne von Augustana Artikel 7: Kirchen, in denen für die rechte Verkündigung und Auswirkung des Evangeliums eine verfassungsmäßige Garantie geboten wäre. Denn das ist unmöglich! Zwischen Augustana Artikel 7 und der hannoverschen oder preußischen Kirchgemeinde ist eine unübersteigliche Kluft befestigt. Dies hat Dörries einst verkannt; ich kann mir aber nicht vorstellen, daß Traub es heute verkennen sollte.*)

Als nun Traub in Heilbronn mit den Worten schloß: „Wer der Kirche einen Dienst tun will, der wirke ... in der Welt" — da hat er entweder eine Trivialität gesagt. Nämlich wenn er es so gemeint hätte: Wer der [allgemeinen christlichen] Kirche [die wir glauben, im Sinne des dritten Artikels nach evangelischer Auffassung], wer dieser Kirche dienen will, der wirke in der Welt. Denn anderswo kann man dieser allein wahren idealen Kirche, so lange man auf Erden ist, nicht dienen als in der Welt, in der empirischen, sittlichen Welt. Es gehört nur eben dann zum Wirken des Christen als Gliedes dieser „Kirche" normaler Weise auch dies, daß er seine geschichtlich gewordene, ihm geschichtlich zugewachsene „Kirche" nicht vernachlässigt, die nichts Anderes ist als ein Stück der empirischen, sittlichen Welt. Hätte es Traub so gemeint, so nenne ich das eine Trivialität, eine Selbstverständlichkeit, die er nur leider für den Zweck dieser Diskussion gar zu unverständlich formuliert hätte. Eben darum konnte man bei einem so gewandten Debatter, wie Traub ist, das Wort nur in einem andern Sinne verstehn: Wer der [empirischen] Kirche [der Verfassungskirche, wir wir sie heute haben, der Landeskirche] dienen will, der wirke in der Welt. Man konnte nur einen pessimistischen Verzicht auf unsre geschichtlich gegebenen Kirchengebilde heraushören, als lohnte es sich nicht mehr, an ihnen selber zu arbeiten. Alle andre Arbeit, die der Christ in der Welt tun soll, in Ehren, stand es für Drews und uns, die wir ihm beifielen, so, daß uns in diesem Augenblick an der Wichtigkeit des Teils Arbeit, den wir an und in unsrer „Kirche" (als auch einem Stück Welt) tun müssen, damit sie ihre Mission erfülle, Alles lag.

Von dieser Kirche ist nun auch hier die Rede. Von der Kirche, über die Weizsäcker in seinen schönen Artikeln Nr. 21 und 22 zu uns geredet hat: „Brauchen wir die Kirche?" Von der öffentlichen Einrichtung, an die jeder Laie denkt, wenn er das Wort „Kirche" hört: der Kirche, welche tauft, traut, begräbt, unterrichtet, konfirmiert, steinerne Häuser hat in denen gesungen und gepredigt wird, in denen Menschen dazu zu-

*) Die Verfasser der Augustana haben es auch verkannt. Ihnen erwächst daraus kein Vorwurf. Die Orthodoxie hat dann das große Gleichheitszeichen gesetzt zwischen die Kirche, die wir glauben, und die empirische Kirche. Dieser Irrtum ist geschichtlich und wissenschaftlich überwunden, und auch Dörries kann diesen Weg nicht mehr gehen.

sammen kommen, die Pfarrer, Organisten, Kantoren usw. dafür anstellt, ein Presbyterium wählt, Vermögen besitzt (oder nicht), vom Staate finanziell mitgetragen wird, neuerdings auch selber noch Steuern erhebt. Dem „Laien“ schwebt dabei zunächst seine kirchliche Ortsgemeinde vor; aber er hat doch wohl überall mehr oder minder deutlich zugleich die Vorstellung eines größeren Ganzen, dem sie zugehört; er weiß oder ahnt etwas von Superintendenten und Generalsuperintendenten, Kreissynoden und Generalsynoden, Konsistorien und Oberkirchenräten. Diese Kirchen, wo und wie in der Welt sie auch sein mögen, sind ethische Gemeinwesen, die nicht existierten, wenn es keine Religion gäbe, die aber ihren Bestand geschichtlich so haben und wahren, weil ihnen eine moralische und kulturelle Bedeutung zukommt.

Für diese Kirche interessieren wir uns, wenn wir hier von ihrer Rückständigkeit reden. Für sie hat Drews in seinem Heilbronner Vortrag interessiert, und tut das sonst, wie sein ganzes Wirken beweist, auch Traub. Und darum, wenn wir an jenes Heilbronner Intermezzo noch einmal anknüpften, so geschah es nicht aus Rechthaberei, sondern um jedes Mißverständnis und jede unnötige Meinungsverschiedenheit aus dem Wege zu schaffen: denn es darf in dieser Sache keine Differenz geben zwischen Traub und mir, zwischen Traub und Drews.

2. Vom Gegner lernen!

Kirchenchristen sollten zuweilen „Das Freie Wort“ lesen. Das ist eine Zeitschrift, die mehr und mehr zum Sammelort der Intellektuellen geworden ist, die irgendwie noch Religion haben wollen, aber die Kirche hassen oder verachten. Freireligiöse, Freidenker, Dissidenten, Leute mit und ohne Anschluß. Unbarmherzig wird da mit den Fehlern der evangelischen wie der katholischen Kirche ins Gericht gegangen. Kirchenchristen, die gewillt sind, sich durch die Art, wie das geschieht, nicht verstocken zu lassen, sondern unter allen Umständen vom Gegner zu lernen, sollten zuweilen „Das Freie Wort“ lesen.*)

Das erste Augustheft der Zeitschrift enthielt einen leidenschaftlichen Artikel von Dr. phil. Walther Vielhaber ganz in diesem Sinne. Er kritisiert einen Aufruf, den die Freunde der evangelischen Freiheit in Kiel erlassen haben, und führt ihnen ihre Halbheit zu Gemüte. Er sagt über unsre Kirche vieles, das ich auch sagen werde, und dabei werde ich doch kein Plagiat an ihm begehn. Er sagt wohl nichts wider unsre Kirche, das die Freunde evangelischer Freiheit nicht ebenso gut wüßten und fühlten, wie ich es weiß und fühle. Etliches ist auch ungerecht; aber lernen kann man aus Allem.

Vielhaber hofft, daß die „Austrittsbewegung“ die Kirche zur Besinnung bringen werde. Auch Göhre verspricht ja der Kirche, daß sie Gewinn davon haben werde. Ich überlasse einer andern Feder, uns zu sagen, wie es um diese Austrittsbewegung eigentlich steht. Aber ich sehe nicht, daß viele Austritte aus ähnlichen Motiven erfolgen wie der von Schrempf. (Vielhaber exemplifiziert auf ihn.) Und ich sehe nicht, daß der Austritt eines Mannes wie Schrempf der Kirche Gewinn bringt. Wenn ich die Gewißheit hätte, daß mein Austritt meiner Kirche dazu helfen könnte, daß sie sich ernstlich auf sich selbst und ihre heilige Aufgabe gegenüber den Menschen unsrer Zeit besönne, würde ich ihr zu Liebe ohne Zaudern austreten.

Statt dessen bleibe ich aus Liebe zur Kirche in der Kirche. Und ich merke auch nichts davon, daß Vielhaber wirkliches Verständnis für die Kirche hat; deshalb traue ich ihm nicht zu, daß er ihr ernstlich aufhelfen will. Er schwärmt von den „Mysterien esoterischer Religiosität“, die ihm und seinesgleichen aufgegangen sind, und spottet über die, die an der Religion noch Anderes kennen. Er fällt insbesondere über den Satz der Kieler „Freunde“ her: „Kein religiöses Leben kann ohne äußere Formen gedeihen.“ „Indem die Herren Aufrufer“, sagt er, „diesen Satz unterschreiben, beweisen sie, daß sie vom innersten Wesen der Religion, auch der christlichen, nie etwas begriffen haben.“ Nun, darüber daß die Religion ihrem Wesen nach etwas Innerliches ist, darüber werden die Kieler „Freunde“ sich ganz gewiß klar sein. Sammlung der Seele, Sammlung des inneren Menschen im ewigen Geheimnis des Universums. Konzentration des Selbstbewußtseins im absoluten Abhängigkeitsbewußtsein. Vielleicht läßt Herr Dr. Vielhaber diese nähere Bestimmung dessen, was Religion ist, einstweilen gelten. Aber nun freilich schafft sich diese innere, rein geistige Wirklichkeit Formen! Schon für das Individuum, von dem sie Besitz genommen hat; noch mehr für die Bedürfnisse der Gemeinschaft, die sich auf Grund ihres gemeinsamen Anteils am religiösen Leben zusammenschließt. In diesen Formen wird die Religion sichtbar, in diesen Formen spielt sich ihre Geschichte ab, an diesen Formen kann man sie und ihre Geschichte studieren. Wie wäre eine allgemeine Religionsgeschichte möglich ohne die unaufhörliche Manifestation der „esoterischen Religiosität“ in exoterischen Formen? Jede betende Geberde, jedes zeugende Wort, jede symbolische Handlung, jede fromme Geselligkeit — Formen, immer wieder Formen! Und die Summa all dieser Formen für einen geschichtlich zusammengehörigen Umkreis von Menschen sind eben die Kirchen. Will Jemand sich auf das rein Innerlich-Persönliche an der Religion zurückziehn, so kann man ihn daran nicht hindern. Viele tun es, versuchen es. Gelingen kann es nur Menschen, die mit einer starken Abstraktionskraft begabt sind; aber in dem Maße als sie die „Formen“ außer Acht lassen, verzichten sie auf Auswirkung ihrer Innerlichkeit. Nicht einmal Vielhaber vermag das, sonst würde er — ich schätze das aufrichtig — auf uns Kirchenchristen und auf unsre Kirchen nicht so schelten.

Die offiziellen Vertreter unsrer Kirchen überschätzen gern deren Macht und Lebendigkeit. Sie werden getäuscht durch den Zusammenhang der Kirche mit dem Staat, der noch keinen Zusammenhang der Kirche mit dem Leben bedeutet. Der Staat verleiht zwar der Kirche eine gewisse Macht und ein gewisses Ansehn, aber das sind erborgte Güter, nicht aus dem Eigenwert in Erfüllung der eigentlichen Bestimmung der Kirche erwachsen. Dies gebe ich zu; aber gleichzeitig muß ich Kritikern wie Vielhaber entgegenhalten: umgekehrt sind diese Leute blind gegen die echten Wurzeln kirchlichen Lebens, die denn auch vorhanden sind. Und Niemand von diesen Outsiders hat uns noch den Beweis geführt, daß man außerhalb der Kirche und wider die Kirche tatsächlich besser der Religion dienen könne als in der Kirche. Das lehrreichste Beispiel des Versagens in dieser Richtung haben wir an Moritz von Egidy erlebt. Ein Ritter ohne Furcht und Tadel, fromm und freimütig, Christ ohne kirchlich zu sein, sozial bis in die Knochen: und wo blieb seine positive Wirkung? Vestigia terrent. Mir gibt sein Lebensgang zu denken. Noch lohnt es, noch ist es Pflicht, an der Kirche, in der Kirche, für die Kirche, durch die Kirche zu arbeiten.

Aber unermüdlich sollten alle die sittlichen Faktoren in der Welt, die am Dasein gesunder Kirchen ein Interesse haben, aufmerken und darauf halten, daß eine jede Kirche auch wirklich als Glied der Weltorganisation seine Pflicht tue.

3. Klage und Anklage

Die Kirche, die wir meinen, ist also die Jedermann vor Augen liegende Organisation, welche der Idee und Kraft des Christentums zum Zweck seiner Ausbreitung und Wirksamkeit in der Welt zugewachsen ist. Die Kirche, die wir meinen, ist näher noch für uns in dem gegenwärtigen Moment der Geschichte und auf der Erdscholle, auf der wir uns befinden, unsre deutsche evangelische Landeskirche.

Diese unsre Landeskirche hat, wie jede christliche Kirche, ihre Aufgabe und ihr Existenzrecht darin, daß sie das Christentum, d. i. den von Jesus und seinen Aposteln ausgegangenen neuen Geist, in der Welt bewahrt und zur Geltung bringt. Damit sie das vermöge, ist ohne Zweifel Lebensbedingung für sie, daß sie die Fühlung mit ihrer Vergangenheit nicht verliert. Sie ist eine geschichtliche Größe, die etwas zu verwalten hat, das im Laufe der Zeiten einmal von der Menschheit erlebt worden ist und noch immer in seiner Eigenart sich auswirkt. Von da her hat sie ihren konservativen Charakter, gegen den nichts einzuwenden ist. Man kann sie selber für veraltet, für gegenstandslos erklären, indem man überzeugt ist, das

*) Halbmonatsschrift, herausgegeben von Max Henning. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag. Vierteljährlich 2 Mk.

Christentum habe sich ausgelebt; man kann zu neuen Kirchen und Religionen übergehn, wenn man andre, bessere findet, oder auch völlig kirchen- und religionslos werden, wenn man meint, sich und der Menschheit so besser zu dienen. Aber man sollte unter allen Verständigen darüber einig sein, daß die gewiesene Hauptaufgabe der Kirche in der Welt ist, das Christentum zu konservieren.

Nur daß konservieren für alle Glieder und Freunde der Kirche hier nichts Andres heißen kann und darf als: lebendig erhalten. So verstanden wird die Kirche zugleich die organisierte Gemeinschaft sein, in der fortwährend im Namen und Geist des Christentums Neues geboren wird. Denn Leben heißt Schaffen, Hervorbringen was zuvor noch nicht war. Die Kirche steht mitten drin in der Welt, sie ist ein Stück dieser Welt, nimmt teil an ihrer irdisch-sittlichen Entwickelung, an ihren Nöten, Fortschritten, Aufgaben, Ideen und Erlebnissen. Und da hat sie nun jeden Tag immer neu den Beweis zu führen, daß das Christentum nicht nur eine (mehr oder minder wertvolle) Mitgift vergangener Zeiten gewesen ist, sondern daß es eine geistige Kraft ist, die auch heute noch lebt, die auch unsre Zeit noch braucht, eine Ewigkeitskraft, welche die Menschheit niemals wird entbehren können, wenn sie nicht sich selber aufgeben will. Ist das der Beruf der Kirche, so muß sie von einer großartigen Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit und Voraussicht sein. Man rühmt der Reformation nach, daß sie jede menschliche Leistung und Interessensphäre ihren eignen Gesetzen zugesprochen hat; eine Kirche auf diesem Boden wird also niemals bevormunden, sondern freimachen und freigeben, was sich selbständig auswirken will. Dennoch hat sie zugleich all dies Werden und Ringen, Wagen und Gewinnen mit ihrem Segen zu begleiten, mit den ihr anvertrauten Ewigkeitsgedanken und Ewigkeitskräften zu durchdringen. Eine Aufgabe, die einen Gegenwartssinn von äußerster Feinfühligkeit verlangt. Ja man darf weitergehen, man darf von der Kirche verlangen, daß sie ihren Anspruch, göttliche Wahrheit zu hegen und zu bringen, dadurch beweise, daß sie Divination hat, „weissagt", das Kommende ahnt, vorbereitet, in die rechte Bahn leiten hilft. So verstanden sind die Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der Kirche unermeßliche. Keine andre Organisation auf Erden, auch der Staat und die Wissenschaft nicht, hat so sehr den Auftrag, den Menschengeist zu stärken und zu stählen für das, was kommen mag. Fest gegründet in der Geschichte der Menschheit ist sie ganz und gar angewiesen, für die Zukunft zu arbeiten. Unermeßliche Aufträge, unermeßliche Aussichten. Und so gibt es ihrer ganzen innern Bestimmung nach von Rechts wegen keine fortschrittlichere Institution als die Kirche.

Ist das nur meine Ansicht? Gefällt es mir, mit Paradoxien zu spielen? Nein. Diese Ansicht von der Kirche, dieser Anspruch an sie und damit zugleich der Anspruch an die Welt, daß die Kirche so verstanden und anerkannt werde, lebt in unserm Freundes- und Leserkreise, er lebt in ganz anders gerichteten Kirchenchristen, er lebt sogar in der römisch-katholischen Kirche. Dieser Anspruch gehört überall in der Welt zum Wesen der Kirche, der empirischen Kirche. Es fragt sich nur, wie weit nun im besonderen ihr moralisches Recht geht, diesen Anspruch zu erheben? wieweit sie selber ihn erfüllt?

Bleiben wir bei unsrer Kirche.

Daß unsre deutsche evangelische Landeskirche auf die ihr fremd, kühl oder feindlich Gegenüberstehenden den Eindruck einer sieghaften Gegenwarts- und Zukunftsgröße nicht macht, sahen wir schon. An dieser Tatsache darf unsre Besinnung nicht rasch vorüber gleiten. Denn es handelt sich ja gerade um die Rolle, die die Kirche in der Welt spielt. Die Welt muß die Kirche spüren, achten und ehren. In gewisser Weise tut das unser Staat. So sehr, daß er unsre Kirche, die in jedem Fall ein Stück Welt ist, sogar zu einem Stück Staat gemacht hat. Er hat sie organisch mit sich verbunden, erwartet ihre Dienste bis in ferne Zukunft hinein und tut das Seine, um sie dafür auszurüsten. Hierüber sollen wir nicht nur unsre Glossen machen, sondern sollen das Verpflichtende der Situation fühlen und anerkennen. Das Peinliche dabei ist nur dies, daß faktisch der Staat unsre Kirche ebensowohl hemmt als fördert. Zuweilen scheint sie in Gefahr, an seiner Umarmung zu ersticken. Es ist eine komplizierte Geschichte; halten wir uns jetzt dabei nicht auf.

Trotz aller Gebundenheit an den Staat wäre unsre Kirche recht wohl in der Lage, den Beweis des Geistes und der Kraft zu führen. Freimütig ihrem innersten Wesen folgend und für jede neue Aufgabe aufgeschlossen. Aber sehen wir nüchtern die Wirklichkeit, so müssen wir alle bekennen: sie ist unsagbar rückständig.

Es sei ihr Auftrag so eng, wie einst Dörries in Braunschweig ihn faßte: in dem Sinne, daß sie im kleinsten Punkte die größte Kraft sammeln soll. „Erziehung zur Selbständigkeit" sei das Ziel ihrer Arbeit an den Seelen:

„Tue die Augen auf und überzeuge dich, daß tausend Dinge nach Abhilfe verlangen, tausend Dinge auch deine ernstgemeinte uneigennützige Arbeit fordern!" Laut und mahnend, völlig unüberhörbar muß das Jedem ins Gewissen gerufen werden, der ein Christ sein will. Das zu tun, ist der Beruf der Kirchengemeinden.

Wie will das die Kirchengemeinde leisten, die wollend oder nicht in sich selber uralte Mißstände konserviert, neue züchtet? Wie will das die Predigt leisten, die nicht wagt frisch ins Leben hineinzugreifen, sondern sich in einer Monotonie bewegt, von der das Neue Testament wahrhaftig frei ist und die angesichts der Buntheit und dem Reichtum der heutigen Lebenserscheinungen nur mit Kunst aufrechterhalten werden kann?

Schwer ist es freilich, die einzelnen Dorf- und Stadtgemeinden unter Einen Hut konkreter Forderungen zu bringen. Die gegebene Lage, die der gute Wille von heute vorfindet, ist so verschieden; auch die begrenzte Kraft, die der einzelne Gemeindechrist, der einzelne Pfarrer zur Einwirkung herzubringt, ist so verschieden. Will man Mißstände packen, will man reformieren, muß man die größeren Zusammenschlüsse ins Auge fassen: die Kirchen-Provinzen und -Länder mit ihren verantwortlichen Synoden und Behörden. Es geht nicht an, aus schwächlichem Mitleid insbesondere die Konsistorien aus der Diskussion zu lassen. Sie handhaben das Recht, sie verwalten; sie sollen wider das Recht und die Verfassung auftreten, wenn sie aus sich häufenden Erfahrungen heraus merken, daß der Geist der Kirche dadurch gedämpft wird. Sie sollen dem Staat, der sie eingesetzt hat, den Dienst in Gottes Namen aufsagen, wenn er ihnen Zumutungen macht, die das Reich Gottes in seinem Kommen hindern. Sie sollen, wo es sich nicht um Gewissenssachen, nicht um Biegen oder Brechen handelt, mit Geduld, aber deutlich und ernsthaft Besserung anstreben. Es geht nicht an, daß Obrigkeiten die Verantwortung ablehnen, die sie um ihres Amtes willen haben. Die Synodalverfassung hat ihnen ihre Pflicht nicht abgenommen, sondern nur teils erleichtert, teils erschwert.

Diese Synodalverfassung, wie sie heute besteht, ist nirgends eine Vertretung der Kirchgemeinden. Das weiß man; darum muß man die ihr anhaftende Unwahrheit beseitigen, die Kirche verträgt sie nicht. Findet man kein besseres System, so wäre es redlicher, den Schein von heute zu beseitigen und das frühere Konsistorialregiment wiederherzustellen: das schloß wenigstens keine Heuchelei in sich. Wenn aber Erziehung der einzelnen Kirchenglieder zur Selbständigkeit ihres Christentums Ziel der Kirche ist, so darf der Weg dazu: größere und größte Selbständigkeit der Einzelgemeinde, nicht unbetreten bleiben. Auch der heutige Synodalapparat würde erträglich, wenn er der Erreichung dieses Zieles diente. Denn damit arbeitete er ehrlich an seiner Unschädlichmachung und Reform. Indem die Kirche das nicht erkennt und nicht tut, wird sie rückständig.

Eigenste Domäne der Kirche ist der Kultus. Hier am wenigsten wird der Staat dreinreden, wenn die Kirchenchristen sich rühren. Eine Verblendung, die sich bitter rächt, hat das völlig unreformatorische Ideal der Uniformität des Kultus in unsern Landeskirchen zur Herrschaft kommen lassen. Die Periode der Schaffung neuer Agenden liegt eben hinter uns. Was sie an Mißständen beseitigte, danken wir ihr gern. Aber man opferte den Götzen der Altertümlichkeit, der Einheit und des Zwanges. Man schor Stadt und Land über Einen Kamm, man zerstörte die gute alte Sitte mit der schlechten und versündigte sich dadurch an dem volkstümlichen Erbe der Gemeinde, besonders auf dem Lande; man nahm anderseits Gemeinden und

Pfarrern die Möglichkeit, nach Herzenslust in ihrem gottesdienstlichen Leben Neues zu formen und zu schaffen. Man unterband vor allem mehr denn je — und dies ist das Schlimmste — das freie Gebet in der Kirche. Die Rücksicht auf kirchenpolitische Mächte vergiftete noch das Werk: eine Volkskirche muß sich aus dem Zwiespalt unvereinbarer Forderungen in die Bewegungsfreiheit des Fakultativen retten: nur zaghaft und ohne Offenheit hat man das getan. Auch der Gebrauch des Apostolikums mußte jedem Zwang entzogen werden; aus brüderlicher Liebe sollen Kirchenglieder, die an ihm ihre Freude haben, auf seine Rezitation verzichten zu Gunsten der Kirchenglieder, die Anstoß daran nehmen und auf die sie nicht verzichten wollen; so wird es einmal kommen, wenn unsre Kirche sich selber versteht. Ich bin weit entfernt zu meinen, daß in dem Augenblick, wo das Apostolikum aus der Liturgie wegbleibt, die „Entfremdeten" usw. in Haufen zum Gottesdienst eilen; aber der teils verständige teils unverständige Anstoß, den viele Kirchenglieder an jener alten Formel nehmen, hindert sie, zur Freude am Gottesdienst zu kommen und erschwert ihnen damit den Zugang zum Evangelium, das in Lied, Schriftverlesung, Predigt und Gebet ihre Herzen sonst finden würde. Das ist Beweggrund genug für eine mütterliche Kirche, den Brauch einer Formel und Form aufzugeben oder freizugeben. Denn ihr Aufsagen gehört zu den „Zeremonien" im Sinn der Reformation. die nicht einerlei zu sein brauchen! In der Tat fühlen ja schon heute Kirchenglieder, die fest am Alten hängen, sich in Landeskirchen und Gottesdiensten wohlgeborgen, die die Formel nicht im öffentlichen Gottesdienste haben. Zwang in solchen Stücken ist rückständig. Man lasse den Gemeinden eine große Freiheit, ihr gottesdienstliches Wesen selbst zu ordnen.*)

Man mag es billigen oder nicht, in unsern Gottesdiensten dominiert die Predigt. Sie hat ihre Rückständigkeit darin, daß ihr Stoffkreis zu eng und arm ist. Wo noch Perikopenzwang besteht, kommt nicht einmal der Reichtum der Bibel zur Geltung. Aber wo mit diesem frei geschaltet werden kann, da bringt doch ein Bann des Herkommens, der auf unsrer deutschen Predigt liegt, es mit sich, daß die Predigt dem flutenden Leben draußen fremd gegenübersteht. Gewiß will der Kirchgänger in dem Kirchgang Sammlung finden aus der Zerstreuung des Alltags; aber die Predigt muß eben aus der Wirklichkeit dieser Zerstreuung uns hereinnötigen in das Zentrum der frommen Betrachtung, darf nicht mit weltfernen Voraussetzungen an den Zuhörer herantreten, die nicht zutreffen. Das heutige Leben ist auch für den schlichten Zeitgenossen, der die Sinne offen hält, so aufregend interessant, daß die Predigt, die unberührt bleibt vom Geist der Zeit, notwendig den Eindruck des Unlebendigen, Unpraktischen, Unzeitgemäßen machen muß. Gewiß wollen wir ein Evangelium hören, das diese Welt nicht hat und darum eben braucht: aber wozu das ganze Predigen, wenn es nicht eben dieses Evangelium mit dem vollen Gegenwartsleben in ihrem Kontrast und ihrer Bestimmtheit für einander immer wieder zusammenbringt? Was will und soll dann der Mann auf der Kanzel?

Den einzelnen Prediger trifft nicht allein die Verantwortung dafür. Er würde anders zur Gemeinde reden, wenn die Gemeinde selbst als Kirchgemeinde, wenn die Landeskirche als Organisation der Kirchgemeinden lebendiger wäre. Ungeheure soziale Umwälzungen vollziehen sich, und die Kirche tut, als ginge sie das nichts an. Ganz moderne Forderungen wollen ihr zu Hilfe kommen, daß sie ihr uralt-christliches Gewissen entdecke: sie tut, als hörte sie nicht. Wieviel ist von unsozialen Einrichtungen in der Kirche die Rede gewesen auf kirchlichen Kongressen usw.; ja schafft denn die Kirche sie wirklich ab? Neue Ideale bewegen die Gemüter, bewegen die Massen: man sollte meinen, die Kirche müßte sich daran freuen, Segen und Gedeihen dreingeben, wo irgend guter Wille sich regt. Nicht jedem Phantom nachlaufen, nicht vorschnell Stellung immer für das Neuste nehmen: wer wollte das von einer so ehrwürdigen Institution verlangen? Aber nicht immer mißtrauisch sein gegen das Neue, nicht immer wieder das Wohlwollen sich abzwingen lassen! Das ist römisch-katholisch, da mißtraut man grundsätzlich dem, was nicht aus dem Schoße der Kirche selbst geboren ist, und läßt sich erst durch den unwiderstehlichen Erfolg gezwungen herbei zu dem Tolerari potest**)*; wenn man nicht hartnäckig auch dann noch auf dem Non possumus**) verharrt. Die evangelische Kirche müßte allem Fortschritt auf weltlichem Gebiete rückhaltlos und frei Freundschaft und Geleit widmen. Aber die Hand aufs Herz, wann und wo bewährt sie sich so? Ich erinnere an Drews' Vortrag: wo war von 1840 bis 1880 in der evangelischen Kirche der Sinn für die Arbeiterbewegung? „Die Verhältnisse des Arbeiterstandes zu ändern steht in keines Menschen Macht." „Sind Uebelstände vorhanden, Gott will sie; es sind seine Gerichte, seine heiligen Ordnungen in dieser sündigen Welt; kein christliches Erbarmen kann und darf sie hindern." So hat die offizielle Kirche lange gedacht, oder doch lange sich verhalten, als dächte sie so. Als die Frauenbewegung aufkam, Luise Otto für Bildung und wirtschaftliche Selbständigkeit ihrer Geschlechtsgenossinnen eintrat, vieles nur eben erst ausgesprochen wurde, was heute schon selbstverständlich klingt: die Kirche war (und ist zum Teil noch) am schwersten davon zu überzeugen, daß jede Hebung des weiblichen Geschlechts aus künstlichen Hemmungen heraus Gottes Wille ist. Oder die Friedensbewegung: man sollte meinen, nichts müßte unsrer Kirche besser liegen, und ganz gewiß in zwanzig Jahren und früher schon werden nach Analogie dessen, was wir bisher erlebt, Konsistorialerlasse öffentlich proklamieren: „Den Friedensbestrebungen schenkt auch unsre Kirche ihre wärmste Teilnahme, sie erkennt darin mit Freuden eine Frucht des Evangeliums" — und diese Konsistorien werden damit dann nicht einmal Unrecht haben, nur überläßt heute nichtsdestoweniger unsre Kirche die Propaganda für den Friedenssonntag den Freireligiösen. Die Feuerbestattung — religiös das Gleichgiltigste von der Welt — Niemand konnte verlangen, daß die Kirche sie von sich aus einführte und mit dem Bau von Oefen voranging; aber gerade weil es so gleichgiltig ist, ob man sich begraben oder verbrennen läßt, so ist der Widerstand, den die Kirche leistet, um sich doch Schritt für Schritt besiegen zu lassen, um so peinlicher. Wo neue Ideen, neue Einrichtungen und Sitten sich Bahn brechen, die Kirche steht abwartend und womöglich hemmend zur Seite. Oft im Bunde mit dem Staat, manchmal gewiß mehr vom Staate zu ihrer Haltung genötigt als freiwillig. Ich habe in Heilbronn auf das Aergste hingewiesen: daß sie zu Reformen im Religionsunterricht immer nur sich drängen läßt. Andre müssen erst schelten, anklagen, drängen und zugreifen, dann findet sie plötzlich auch Grund, eine Reformbedürftigkeit wenigstens anzuerkennen, mit dem ernstlichen Reformieren nimmt sie sich aber noch immer Zeit. Und hier handelt es sich doch um ihre allereigenste Kompetenz!

Vielleicht der einzige Faktor unsers Kirchenwesens, der im Vorwärtsschreiten mit der sonstigen Entwickelung Schritt hält, ist die theologische Wissenschaft. Es fehlt hier nicht an Fühlung mit der übrigen Wissenschaft und an Zeitgemäßheit der Ideen. Aber ich kann mich bei dem geschilderten Zustande unsrer Kirche dem Argwohn nicht entziehen, daß unsre Theologie der Kirche doch nicht in der rechten Weise dient. Vielleicht ist das theologische Studium stark reformbedürftig; alt genug sind seine grundlegenden Einrichtungen. Da sollten die Dozenten trotz aller Verschiedenheit der Richtungen einmal ernstlich mit einander zu Rate gehen; ich bin überzeugt, wie sie sich überhaupt näher stehen als sie auf beiden Seiten Wort haben wollen, so würde eine weitreichende Einmütigkeit sich herausstellen in Anerkennung von Schäden und Gutheißung bestimmter Reformen. Aber sofern die Theologie wirklich arbeitet, daß es eine Lust ist Theologe zu sein: was profitiert die Kirche davon?

---

*) Eine überaus ernste Kritik der kurhessischen Liturgie in den Sonntagsgottesdiensten hat vom Gesichtspunkte der Wahrhaftigkeit der Gemeinde im Augustheft der Monatschrift für Pastoraltheologie (Berlin, Reuther und Reichard) Achelis gegeben. Die Agende, die er damit beanstandet, ist erst von 1894! Und welche Hoffnung besteht, daß von der im Wesentlichen unwiderleglichen Kritik des berufensten Fachmanns in Kurhessen die kurhessische Kirche Gebrauch macht und ihre Sonntagsliturgie bessert?

*) Man kann es hingehen lassen.

**) Nein, es darf nicht sein.

Ich weiß recht gut, daß mit einer solchen papiernen Kritik an unsrer Kirche nicht viel getan ist. Aber vielleicht habe ich auch dem Empfinden Anderer Worte verliehen, indem ich mir das vom Herzen schrieb. Ich kann ehrlich sagen: kirchenparteiisch ist es nicht gemeint. Aber kirchenpolitisch freilich in dem Sinne, daß ich wünschte, die berufenen Männer kämen in hellen Haufen zusammen und zerbrächen sich Köpfe und Gewissen darüber, wie es besser werden mag. Denn noch einmal mit Drews zu reden: Trotz unsagbarer Versäumnisse, trotz aller entsetzlichen Rückständigkeit lohnt es in dieser Kirche zu stehen und an dieser Kirche zu arbeiten. Es muß nur der Bann gebrochen werden, der seit achtzig, neunzig Jahren auf ihr liegt. Sie selbst zu zerbrechen, wird den jüngsten Anläufen auch nicht gelingen, wenn man gleich tut, als wäre es das Leichteste von der Welt. Ihr Kern ist zu gut. Sie hat trotz allem noch Jesus Christus in ihrer Mitte, diese Landeskirche, diese Staatskirche. Nur wird es Zeit, daß sie Buße tut, sonst wird Er sich andre Formen suchen für sein Werk im evangelischen Deutschland. Wie es denn heute schon an Ansätzen zu anderen Formen nicht fehlt; aber das kann uns weder beirren noch beruhigen. R

Verschiedenes

Ein Amerikaner, der mich jüngst besuchte, ließ dies sein erstes Wort sein: „Weshalb bringen Sie in der Christlichen Welt so lange Artikel? Wir können sie nicht lesen. Wir haben keine Zeit dazu." Meine Antwort fiel sehr schmeichelhaft aus für unsre Leser. Aber heute ist ihnen wirklich viel zugemutet. So sollen sie das nächste Mal entschädigt werden.

Die Herbstversammlung der Freunde der Christlichen Welt in Eisenach am 29. 30. hat zwar einen vertraulichen Charakter, ist aber doch für Jedermann zugängig. Die vorausgehende Generalversammlung der „Vereinigung" selbstverständlich nur für deren Mitglieder. Gasthäuser empfehlen wir diesmal nicht, es ist kein Mangel daran. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dresden. Mittwoch 6. Oktober 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2 Die Umwälzung in der Türkei und die Christianisierung des Orients. Pfarrer Stier-Alten.

Gießen. Mittwoch 20. Oktober 8 Uhr pünktlich Hotel Schütz: Ueber die religiöse Begründung des Menschheitsgedankens. Prof. Dr. Schoell aus Friedberg.

Magdeburg. Mittwoch 29. September 3 1/2 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstraße 1: Märchen und Religionswissenschaft. Dr. Weidel. Gäste, auch Damen willkommen.

Plauen i. V. Freitag 8. Oktober 8 Uhr im Café Trömel, Oberstock: Luthers Bedeutung für die Kirche der Jetztzeit. P. Franke-Schöneck.

Eisenach 1909

In der Erholung

Dienstag 28. September abends 6 Uhr: **Generalversammlung** der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt. Mittwoch früh 9 Uhr: Fortsetzung.

Mittwoch 29. September abends 6 Uhr: **Der moderne Geistliche auf dem Lande.** Pfarrer Borée (l'Houet) in Heiligenrode.

Donnerstag 30. September vormittags 9 Uhr: **Ist unsre Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden?** Professor Weinel in Jena.

Im Laufe dieser Woche erscheint:

Die Zustände in Nordschleswig

von

Johannes Tiedje

Stark erweiterter und umgearbeiteter Sonderdruck der in Nr. 25, 26 und 30 der Christlichen Welt erschienenen Artikel.

VIII und 135 Seiten. 1.30 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Voreinsendung von 1.40 Mk. direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Versammlungskalender

24.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
27.—30. „ Gustav Adolf-Verein Bielefeld
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 7. Oktober Kongreß für Innere Mission Stuttgart
5.— 8. „ Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen (Holstein)
11.—15. „ Missionswoche Herrnhut
18. 19. „ Deutscher Evangelischer Kirchengesangverein Dessau
12. 13. „ Theologischer Kursus Jena

Den Freunden teile ich tiefbetrübt mit, dass unser lieber ***Erich,*** *der uns 22 Jahre lang anvertraut war, am 10. September abgerufen ist. Er ist fern von uns in einem Schneesturm eingeschlafen, hat uns aber vor seinem Wege auf den Berg noch einmal fühlen lassen, wie er zu uns gehört.*

Marburg *Wilhelm Herrmann*

Gemeinde St. Pauli Hamburg

Ich suche zum 1. Oktober einen **Kandidaten,** der mir in meiner Gemeinde und besonders in meiner Jugendarbeit hilft. Gehalt Mk. 1500 p. a. und Gelegenheit mehr zu verdienen. — Kandidaten, welche das zweite Examen noch nicht gemacht haben, finden Zeit, sich auf dieses vorzubereiten.

Clemens Schultz

Kuratorium sucht 40 bis 50 jährigen Pfarrer, **guten Kanzelredner.** Noch zu bestimmende schriftliche Probepredigt Vorbedingung. Neben **freier Dienstwohnung (7 Zimmer)** werden **9000 Mk. jährl. Gehalt** gewährt. (1 Stunde von Berlin). Off. Kch. 292 Daube & Co. Charlottenburg, Spreestr. 46.

Harnack: Dogmengeschichte. 3. Aufl. gut erhalten, ein wenig glossiert, zu verkaufen. Angebote an **Else Zurhellen, Seelscheid,** Bez. Köln.

Zur Beaufsichtigung der Schulaufgaben meiner das hiesige Realgymnasium besuchenden Söhne suche ich einen **cand. oder stud. phil.** oder **theol.** Real-Abiturient bevorzugt. Drei der bisherigen Hauslehrer bereiteten sich in dieser Stellung mit Erfolg zum Examen vor. Meldungen erbittet

E. Theodor Hespe, Bückeburg.

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt.

Die Geburt eines gesunden

Mädels

(Ilse Gertrud) zeigen in dankbarer Freude an

Neustadt (Orla), 19. 9. 1909

Diakonus K. Herrmann und Frau

Predigtamtskandidat

sucht sehr leichte Beschäftigung in Haus, Schule oder Pfarramt. Vorzügliche Zeugnisse über pädagogische Tätigkeit. Offerten an die Expedition des Blattes unter **E W 100.**

Pilze Wer sich eingehend über deren verschiedene Arten, über Entwicklung, Verbreitung usw. unterrichten will, lasse sich das vorzügl. Buch von Professor Dr. W. MIGULA, „Allgemeine Pilzkunde" kommen (112 Seiten, 5 mehrfarbige Tafeln u. 26 Textbilder). **Taschenformat.** Zu beziehen durch jede Buchhandl. oder geg. Einsend. von nur M. 110 für das geheftete **M. 1.50** für das gebundene Buch franko vom Verlag **Strecker & Schröder, Stuttgart** — K 20, der auch gratis u. franko ill. Prospekt über die Sammlung „Naturwissenschaftl. Wegweiser" versendet.

Monsieur John Viénot, Pasteur à l'Oratoire du Louvre, Professeur à la Faculté de théologie protestante, et **Madame Viénot,** 83 rue Denfert-Rochereau, **Paris,** reçoivent dans leur famille un nombre restreint de **pensionnaires** désireux de terminer leur éducation à Paris. — Les plus hautes références.

In einer gebildeten, wohlsituierten Familie können **2 Waisenkinder** (Mädchen) im Alter von 6—8 Jahren Aufnahme finden. Liebevolle Erziehung und gute Pflege zugesichert. — Pensionspreis 900 Mk. — Offerten erbeten unter **M. H.** an den Verlag.

Da jetzt von verschiedenen Seiten das Problem der inneren Einheitlichkeit des Johannes-Evangeliums erörtert wird, verdient erneute Beachtung:

Das Johannesevangelium

Eine Untersuchung seiner Entstehung und seines geschichtlichen Wertes

von

D. **Hans Hinrich Wendt**

o. Prof. d. Theol. in Jena

VI, 239 S. gr. 8. Preis 6 M

Es enthält den Versuch, auf Grund literarischer Anzeichen eine ältere und eine jüngere Schicht im 4. Evangelium zu unterscheiden.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Einladung

Die **Sächsische Kirchliche Konferenz** hält ihre Herbstversammlung **Mittwoch den 29. September 1909** Vormittag 3/4 11 Uhr im Saale der Freimaurerloge **Chemnitz i. S.** Annenstraße 14 ab.

Herr Pfarrer Johannes Naumann in Hubertusburg wird über das Thema sprechen: „Wie erklären sich psychologisch die verschiedenen Auffassungen Jesu in unseren Gemeinden?"

Herr Kirchenrat DDr. Katzer wird behandeln: „Das Problem des Katechismusunterrichts in der Volksschule."

Zu zahlreicher Beteiligung ladet herzlich ein

Zwickau i. Sa., den 25. August 1909

Der Vorstand der Sächsischen Kirchlichen Konferenz
D. Meyer, d. Zt. Vors.

Wissenschaftlicher Ferienkursus für evangelische Theologen

aus Rheinland und Westfalen

in Bonn (Ev. Gemeindehaus Rathausgasse 2)

Dienstag, den 19. Oktober. 3—5 Uhr Prof. D. Clemen: „Synoptiker und Apostelgeschichte nach den neuesten Forschungen bes. von Wellhausen und Harnack". 5—7 Uhr Prof. D. König: „Der alttestamentliche Prophetismus im Licht der neueren Forschungen".

Mittwoch, den 20. Oktober und Donnerstag, den 21. Oktober Vormittag Fortsetzung.

Zweiter theologischer Ferienkursus in Malente-Gremsmühlen

Von 5.—8. Oktober 1909

Professor Greßmann-Berlin: Das Gilgames-Epos. Professor Baumgarten-Kiel: Die Trennung von Staat und Kirche. Professor Bousset-Göttingen: Probleme des Lebens Jesu.

Außerdem in Abendversammlungen wird über folgende Themata referiert und debatiert: Kulturprobleme und ethische Fragen in Nordschleswig; Paulsens Ethik und das Christentum; Die christliche Offenbarung und die neuere Wissenschaft.

Gemeinsames Leben und Wohnen im Kurhotel Luisenhöhe: pro Tag 5 Mk. Kursusbeitrag: 6 Mk., für einen einzelnen Tag resp. Veranstaltung: 2 Mk. Anmeldungen und Anfragen an Pastor **Beckmann** in **Hennstedt** in Norderdithmarschen

Jansen-Kiel **Schröder-Kiel** **Beckmann-Hennstedt**

Höhere Privatschule Halle i. Westf.

Sexta bis Obertertia mit 5 Lehrkräften, sucht zum 1. April 1910

2 cand. min., theol. oder phil.

als Klassenlehrer der Untertertia und Quarta. Gehalt 1800 Mk., angenehme Stellung, Zeit zum Selbststudium. Kündigung 2 Monate vor Ostern. Zeugnisse mit Meldung und Lebenslauf an

Chr. Frederking, Rektor

DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN IST ZU BEZIEHEN DER

Luther-Kalender

für das Jahr 1910.

Herausgegeben von D. Buchwald.

Mitarbeiter:

Propst D. Kawerau-Berlin; Geh. Kirchenrat D. Meyer-Zwickau; Professor Dr. Luther-Greifswald; Pfarrer E. Thiele-Magdeburg; Dr. E. Kroker-Leipzig; W. Köthke-Lübeck.

Preis Mk. 1.50.

H. HAESSEL VERLAG · LEIPZIG, ROSS-STR. 5—7.

Einladung zum Abonnement!

Soeben wurden ausgegeben:

Monatschrift für Pastoraltheologie
begründet von **H. A. Köstlin**
herausg. von
D. **P. Wurster** u. Lic. **R. Günther**
Jährlich 12 Hefte. Mk. 6.—

VI. Jahrgang. 1. Heft. Inhalt: **Paul Flemings Ode „In allen meinen Taten".** Von Dr. Herm. von Staden — **Zur Grundlegung der Glaubenslehre.** Von Fr. Traub — **Die Apologetik in der Predigt,** ihr Recht, ihre Grenzen und ihre Methode. Von Th. Lühr — **Predigt über Luk. 7, 36—50.** Von Adolf Schmitthenner — **Aus der italienischen Evangelisationsarbeit.** Von Pfäfflin — **Bücheranzeigen. — Aus der neuesten Literatur. — Aus Zeitschriften.**

Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht an höheren Schulen
Unter Mitwirkung zahlreicher Schulmänner und Theologen
herausgegeben von
R.-Gymndir. Dr. H. Halfmann
und
Gymn.-Oberl. H. Schuster
Jährlich 6 Hefte Mk. 6.—

XXI. Jahrgang. 1. Heft. Inhalt: **Andacht.** (Riehm) — **Aufsätze. Noch einmal Paul Gerhardts Morgenlied „Wach auf mein Herz und singe." (I.)** (E. Würtemberg) — **Beiträge zur religiösen Psychologie der Gymnasiasten. (II.)** (Fiebig) — **Die Behandlung des Gesetzes. Ein Beitrag zum Religionsunterricht in Untertertia.** (F. Bruch) — **Anfragen und Anregungen. Die Herausgabe eines Schulandachtsbuchs.** (Schuster) — **Berichte: 21. Konferenz der Provinz Sachsen.** (R. Windel) — (Hoë, Schulandachten. — Schwartzkopff, Entwicklung oder Offenbarung). — **23. Versammlung der Provinz Westfalen.** (Eickhoff) — (Zander, Luthers Kl. Katechismus auf den höh. Schulen. — Koppelmann, Benutzung des griech. Textes im Rel.-R. — **34. Versammlung der Rheinprovinz.** (R. Peters) — (Weber und Peters, Die Stellung des Religionsunterrichts an den höheren Schulen zum Bekenntnis und zur Kirche). — **Literatur: Zur hebräischen Poesie und ihrer Behandlung im Unterricht.** (Rothstein) — **Die synoptischen Berichte über Jesus und ihre Verwertung im Unterricht.** (Peters) — **Zum Unterricht in der Kirchengeschichte.** (Schumacher) — **Konfirmandenunterricht, Konfirmationsgelübde und religiöser Unterricht in der Fortbildungsschule.** (Marx) — **Lesefrüchte — Aus Zeitschriften.**

Bestellungen auf diese beiden Zeitschriften, deren Verbreitung in erfreulicher Zunahme begriffen ist, werden von allen Buchhandlungen angenommen. Wo eine solche Beziehung fehlt, bitten wir um gef. Aufgabe an uns.

Berlin W. 35, Genthinerstraße 40 **Reuther & Reichard**
September 1909

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 348 176 838 M. Vermögensbestand 124 375 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg